

VERTRIEBENE UND SPÄTAUSSIEDLER IN SACHSEN

30

Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen / Schlesische Lausitz e. V.
Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen

Jahrgang 11 / Nummer 2

Herbst / Winter 2021

Unterwegs
in der Zips



Inhalt

Editorial

Editorial	2
Titel	3
Unterwegs in der Zips	3
Nachrichten	5
Interview mit Marco Wanderwitz	6
Interview mit Albrecht Pallas	7
Interview mit Jens Lehmann	9
Bericht vom Landesverbandstag	10
Bericht Jurysitzung ZukunftErbe-Preis	11
Grußadresse von Frank Heinrich	11
25 Jahre Frauengruppe	12
„Heimat in meinem Koffer“	12
LM Schlesien/LV Sachsen	13
Neues aus Knappenrode	14
Fundstück	14
Gesangbuch	14
Reportage	15
Eberhard Grashoff: Königsberg	15
Aus der Heimat – für die Heimat	16
Wassili Neuwirt	17
Käthe Kollwitz (1867–1945)	18
Vermischtes	20
Die Kropftauben aus Schlesien	20
Auf der Suche nach Rezepten	22
Erinnerung	22
Eine Gedenktafel am Bahnhofsgebäude	22
Gedenkstein in Kossorowitz eingeweiht	24
Waldfriedhof am Lilienstein (Waltersdorf)	25
Restaurierung des Friedhofs Pfaffendorf	25
Zum Schmunzeln	25
Die Frau des Präsidenten	28
Wir gratulieren	29
Wolfgang Fiolka wird 90!	29
Petra Epsch zum 75. Geburtstag	30
Wir gedenken	31
Aufruf	31
Veranstaltungen	31
Reingelesen	32
Impressum	32

Liebe Heimatfreunde,

die neue Ausgabe unserer Verbandszeitung erscheint an einem ganz besonderen Tag: dem Sächsischen Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung, den wir in diesem Jahr mit der Teileröffnung unseres außerschulischen Bildungs- und Begegnungszentrums ‚Transferraum Heimat‘ in Knappenrode begehen. Noch ist nicht alles fertig, die Pandemie verzögerte, verteuerte und schränkte vielfach ein. Aber wir haben gekämpft, erinnern uns gern an 2020 an gleicher Stelle und die vielen Erwartungen. Nicht zuletzt hat der Sächsische Landtag unser Vorhaben finanziell maßgeblich unterstützt. An dieser Stelle gilt es daher Dank zu sagen den Landtagsabgeordneten, unserem Ministerpräsidenten Michael Kretschmer, der Wort hielt, dem Architekten Stephan Hille und dem Kurator Dr. Lars-Arne Dannenberg, der mit Unterstützung von Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll und Falk Drechsel sowie Dr. Józef Zaprucki den ersten inhaltlichen Teil konzipierte. Danken möchten wir auch den vielen fleißigen Firmen und den Mitarbeitern des zweiten Arbeitsmarktes, welche trotz Materialengpässen täglich ihr Bestes geben. Sie leisten eine ausgezeichnete Arbeit, wie wir immer wieder gemeinsam mit Claudia Florian und Dr. Manfred Hellmund bei den 14-tätigen Baubesprechungen sehen konnten.

Nun ist Gelegenheit, es auf sich wirken zu lassen, dies und jenes gegebenenfalls zu verändern und dann 2022 möglichst die Ausstellung baulich und textlich komplett zu Ende zu bringen, so dass dann der reguläre Betrieb aufgenommen, die Schülerwettbewerbe fortgesetzt und die Bildungsangebote intensiviert werden können. Sachsen hat damit eine wunderbare Einrichtung, die das dieses Jahr in Berlin eröffnete Dokumentationszentrum Flucht Vertreibung Versöhnung gut ergänzt.

Auch die vielen Vorhaben der Vereine sind nun wieder auf einem guten Weg; ihr Engagement und die Förderung gehen hier Hand in Hand. Wir als Landesvorsitzender und als Beauftragter werden versuchen, bei jedem Verband zumindest einmal vor Ort mit dabei sein zu können, denn der persönliche Kontakt ist uns wichtig. Auch eine Fahrt zum Dokumentationszentrum in Berlin sollten wir als Verband durchführen. Lassen Sie uns als Verband weiter eng zusammenwirken! Wir freuen uns auf den 3. Oktober, wo wir in Reichenbach/Oberlausitz unser grenzübergreifendes Chöretreffen begehen werden.

Zuvor sind noch die Bundestagswahlen. Wählen ist wichtig, machen Sie von Ihrem Stimmrecht Gebrauch! Und prüfen Sie vorher die Wahlprogramme wie auch die bisher gemachten Zusagen, so dass Sie auch die richtige Entscheidung für unsere Verbandsanliegen treffen können. In dieser Ausgabe legen wir Ihnen auch ganz besonders die Interviews mit drei Abgeordneten aus Bund und Land ans Herz, die sich für die Belange der Vertriebenen einsetzen. Aber lesen Sie selbst!

*Herzlichst, Ihr Frank Hirche,
Landesverbandsvorsitzender,
und Ihr Dr. Jens Baumann,
Beauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler
im Freistaat Sachsen*



Unterwegs in der Zips

Die Zips (slowakisch: Spiš, ungarisch Szepes) ist eine Landschaft im Norden der Slowakei, die auch die Gebirgsregion der Hohen Tatra mit einschließt. Das Gebiet gehörte über Jahrhunderte zum Königreich Ungarn. Der deutsche Landschaftsname ist eine Übertragung aus dem Ungarischen.

Schon seit dem 12. Jahrhundert hatten die ungarischen Könige deutsche Siedler ins Land geholt, um die eroberten Gebiete im Norden bis an den Karpatengürtel zu sichern. Die Neusiedler aus dem deutschen Sprachraum, in den frühen Quellen meist hospites (also Gäste, Eingeladene), wurden von den Ungarn ohne Unterschied als Sachsen bezeichnet, selbst wenn die Zuwanderer aus den verschiedensten Teilen des Reichs stammten. Die Siedler gründeten Dörfer, aber auch Städte mit zum Teil riesigen Marktplätzen. Noch heute beeindruckt die geschlossenen erhaltenen Stadtbilder von Leutschau (slow. Levoča), Kesmark (auch Käsmark, slow. Kežmarok) oder Zipser Neudorf (slow. Spišská Nová Ves).

Die Zipser Sachsen hatten eine gewisse Selbständigkeit mit freier Richter- und Pfarrerwahl und vor allem der Wahl eines Landgrafen oder auch Sachsengrafen. In Leutschau, das 1321 zur königlichen Freistadt erhoben worden war, residierte der Sachsengraf, der Vertreter des Königs innerhalb des Bundes der 24 Zipser Städte. Dagegen wurde das Zipser Komitat vom königlichen Gespan gelenkt, der auf der Zipser Burg (slow. Spišský hrad, siehe Titelbild, Hintergrund) seinen Sitz hatte. Unmittelbar zu Füßen der Burg, im Dorf Kirchdrauf (slow. Spišské Podhradie), hatte das Zipser Kapitel seinen Sitz, das für die geistliche Versorgung der Zips zuständig war (siehe Titelbild, Vorder-

grund). Der Propst an der Spitze des Kapitels unterstand direkt dem Erzbischof von Gran (ung. Esztergom). Eine von der Oberzips etwas losgelöste Geschichte hat die Unterzips oder auch Gründner Boden bzw. Göllnitztal. Hier dominierten die Bergbaustädte, wie Göllnitz (Gelnica) und Schmöllnitz (Smolník), die durch den Abbau von Blei, Kupfer, Kobalt, Quecksilber und weiteren Bodenschätzen zu einigem Wohlstand gelangten. Dem Dialekt nach kamen die ersten Siedler aus Bayern und Tirol.

Von beiden Regionen zu unterscheiden sind die östlich der Zips gelegenen oberungarischen Städte Kaschau (slow. Košice), Eperies (slow. Prešov), Bartfeld (slow. Bardejov) und Zeben (slow. Sabinov). Die bedeutendste Stadt unter ihnen war Kaschau, das nach dem Einfall der Mongolen nach 1241 neu besiedelt wurde. Die Städte erhielten verschiedene Privilegien nach Zipser Recht und wurden schließlich zu königlichen Freistädten erhoben. In Kaschau wurden sogar Reichstage abgehalten. Die Elisabethkirche zeugt noch heute vom einstigen Reichtum und der Pracht der Stadt.

1412 verpfändete König Sigismund von Ungarn Teile der nördlichen Zips an die polnischen Könige, die seither ein Eigenleben führten. Die Region gewann an Bedeutung, als die Jagiellonen innerhalb von drei Generationen die Königskronen von Polen, Ungarn und Böhmen erlangten und ein Reich von der Ostsee bis zum Mittelmeer aufbauten. Die Zips mit den Gebirgspässen war die kürzeste Verbindung zwischen den alten Krönungs- und Residenzstädten Krakau und Ofen (heute Budapest). Davon profitierte beispielsweise Bartfeld, wie der große, beinahe überdimensionierte, an drei Seiten von zweistöckigen Häusern



Marktplatz von Bartfeld (Bardejov)



© ZMG

Evangelische Artikularkirche in Kesmark (Kežmarok)

umgebene Markt bezeugt, auf dem sich das Rathaus erhebt. Bartfeld ist seit 2000 UNESCO-Weltkulturerbe.

Die hussitischen Unruhen, die von antideutschen Ressentiments begleitet waren, erreichten auch die Zips. Klöster, Dörfer und auch Städte wurden niedergebrannt, wie 1433 Kesmark.

Dennoch blieben die Bewohner beim katholischen Glauben. In der Leutschauer Jakobuskirche befindet sich der höchste holzgeschnittene Altar der Welt aus der Werkstatt des Paul von Leutschau. Der Altar wurde 1517 gewissermaßen am Vorabend der Reformation fertiggestellt. Noch einmal rückte Bartfeld in den Blick der Weltgeschichte, als sich von hier aus die Reformation in Oberungarn ausbreitete. Leonhard Stöckel (1510–1560), der in Wittenberg bei Martin Luther und Philipp Melancthon studiert hatte, wurde 1539 zum Direktor des Bartfelder Gymnasiums berufen. Er war Mitverfasser der Confessio Pentapolitana 1549, einer lutherischen Bekenntnisschrift für die Zips, die sich am Augsburger Bekenntnis orientiert. Für den „Praeceptor Hungariae“, den Schulmeister Ungarns, wurde ein Denkmal im Park gegenüber dem Gymnasium errichtet.

Das 16. Jahrhundert brachte aber weitere gravierende Veränderungen mit sich. In der Schlacht von Mohacs gegen die Türken 1526 fiel der junge König Ladislaus, mit dem die Dynastie der Jagiellonen ausstarb. Die Herrschaft in Böhmen und Ungarn übernahmen die Habsburger, die allerdings Zentralungarn mit der Hauptstadt Ofen (Budapest) an die von Süden vorrückenden Osmanen abtreten mussten. Im Osten bildete sich das Fürstentum

Siebenbürgen, während nur Oberungarn mit der Zips im Norden und ein schmaler Streifen im Westen unter der Herrschaft der Habsburger blieb. Die im 17. Jahrhundert einsetzenden Rekatholisierungsbemühungen seitens der Habsburger nahmen an Schärfe zu und führten erst zur Verbannung der lutherischen Geistlichen und Lehrer und 1687 zum Eperieser Blutgericht, bei dem 23 Bürger und Adlige evangelischen Glaubens hingerichtet wurden. Hunderte weitere wurden gefoltert und enteignet. Ihre Kirche wurden geschlossen oder den Katholiken übergeben. Nur wenige Kirchen waren den Evangelischen aufgrund der Ödenburger Resolution von 1681 verblieben. Diese sog. Artikularkirchen mussten ganz ähnlich den drei schlesischen Friedenskirchen vor den Toren der Städte und aus vergänglichen Materialien, wie Holz und Lehm, errichtet werden. Innen waren sie über und über mit biblischen Szenen ausgemalt. Heute zählen die eindrucksvollen Holzkirchen mit ihren mehrstöckigen Emporen, die mehreren tausend Gläubigen zu den Gottesdiensten Platz bieten, zum Weltkulturerbe, wie etwa die Kirche von Kesmark.

Die wechselnden Herrschaftsverhältnisse beeinträchtigten nicht den Erhalt der deutschen Sprache und Kultur. Die Zünfte der Zipser Städte forderten noch Ende des 17. Jahrhunderts für den Erwerb der Bürgerrechte eine deutsche Herkunft. Das konnte freilich die Abwanderung aufgrund der religiösen Unterdrückung nicht verhindern, so dass die elf Oberzipser Städte schon um 1720 nur noch über eine knappe deutsche Bevölkerungsmehrheit verfügten. Im 20. Jahrhundert besaßen dann nur noch drei Städte überhaupt einen nennenswerten deutschen Bevölkerungsanteil, ob-

wohl es seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nach der Besetzung der an Polen verpfändeten Oberzipser Städte durch die Habsburger erneut zu einer deutschen Einwanderung und zu einem Erstarren des Protestantismus gekommen war, was 1788 sogar zur Gründung eines evangelischen Lyzeums in Kesmark geführt hatte.

Von ihrem Selbstverständnis fühlten sich die Zipser Deutschen als ungarische Staatsbürger und kämpften im nationalen Zeitalter, im 19. Jahrhundert, für ein ungarisches Königreich. Die Magyarisierung nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 führte zu einem starken Rückgang der städtischen und ständischen Sonderrechte. Viele Zipser Deutsche wanderten nach Zentralungarn oder nach Amerika ab. Die Zahl der Auswanderer wird bis 1914 auf 25.000 geschätzt, so dass die Zipser Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg auf ca. 37.000 zusammengeschmolzen waren, was einem Bevölkerungsanteil von 21 Prozent entsprach. Stärkste Bevölkerungsgruppe waren die Slowaken.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs fanden sich die Zipser Deutschen in mehreren Staaten wieder, zum Teil im neugegründeten Polen, zum größeren Teil in der 1918 gegründeten Tschechoslowakischen Republik. In der Zwischenkriegszeit setzte sich für die auf slowakischem Gebiet lebenden Deutschen, zu denen auch die Hauerländer und die Deutschen aus Pressburg und Umgebung gehörten, der Begriff der „Karpatendeutschen“ durch.

Auch die Karpatendeutschen gerieten in den Sog der völkischen Bewegung. In den 1930er Jahren organisierten sich viele in der deutschnationalen Deutschen Partei. Viele beteiligten sich an der Organisation des totalitären slowakischen Staates nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei 1938. Noch Ende 1944 setzte eine Flucht der deutschen Bevölkerung vor der heranrückenden Roten Armee ein. Viele von ihnen kehrten nach Kriegsende zurück, wurden aber interniert und verfolgt und schließlich zum größten Teil bis 1947 in die verschiedenen Besatzungszonen Deutschlands ausgewiesen. In der gesamten Slowakei verblieben ca. 20.000 Deutsche – für die Zips



Zweisprachiges Ortsschild in Metzenseifen

© Wikimedia (Agentxp22)

sind keine Zahlen belegt. Deutsche Schulen oder Kulturinstitutionen waren in der nach dem Zweiten Weltkrieg wiedergegründeten Tschechoslowakei verboten, was zu einem Sprach-, Kultur- und Identitätsverlust führte.

In der SBZ bzw. der DDR hatten die Karpatendeutschen gleich den anderen Vertriebenen aus den früheren deutschen Siedlungsgebieten keine Lobby und wurden verarmend als „Umsiedler“ bezeichnet. In den westlichen Besatzungszonen bzw. der BRD kam es zur Gründung der Karpatendeutschen Landsmannschaft und des Karpatendeutschen Kulturwerks in Karlsruhe, die einerseits die Interessen der Deutschen aus der Slowakei vertreten und die Beziehungen zu den nach 1990 entstandenen deutschen Vereinen und Sprach- und Kultureinrichtungen in der Slowakei pflegen.

Die Zahl der Deutschen in der Slowakei wird heute auf ca. 5.000 bis 6.000 Personen geschätzt, die aber weit verstreut leben. Nur in den abseits gelegenen Dörfern Metzenseifen (slow. Medzev) und Hopgarten (slow. Chmeľnica) ist das Deutsche noch Umgangssprache. Der bekannteste Vertreter der Karpatendeutschen ist zweifellos der frühere Kaschauer Bürgermeister Rudolf Schuster (geb. 1934), der von 1999 bis 2004 der zweite Staatspräsident der Slowakei war. Von der Geschichte der Deutschen in der Slowakei erzählt das Museum der karpatendeutschen Kultur, das 1997 als Teil des Slowakischen Nationalmuseums in Pressburg (Bratislava) eröffnet wurde.

Dr. Lars-Arne Dannenberg



Gedenktafel zur Erinnerung an die Vertreibung der Karpatendeutschen mit Kennzeichnung der deutschen Siedlungsgebiete in der heutigen Slowakei, angebracht am Museum der Kultur der Karpatendeutschen in Pressburg (Bratislava)

Interview mit Marco Wanderwitz, Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer, Mitglied der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, am 13. Juli 2021 im Begegnungszentrum der Vertriebenen und Spätaussiedler in Chemnitz

Sehr geehrter Herr Wanderwitz, Sie sind Ostbeauftragter der Bundesregierung und zugleich Spitzenkandidat der CDU-Liste Sachsen für die Bundestagswahl im September. Es ist sicherlich schwierig, die Befindlichkeiten von 16 Millionen Ostdeutschen zu erklären. Was konnten Sie bisher erreichen?

Ich bin etwas mehr als einem Jahr in diesem Amt, kam mitten in der Legislaturperiode hinein. Zunächst war ich im Bundesinnenministerium zwei Jahre für Bau und Heimat zuständig. Da ging es auch bereits vor allem um gleichwertige Lebensverhältnisse. Besonders stolz bin ich auf das Baukindergeld und die Novellen der Städtebauförderung, des Wohngelds und der Sozialwohnungsbauförderung sowie des Baugesetzbuches im Ergebnis der von mir geleiteten Baulandkommission. Nun bin ich seit Frühjahr 2020 im Bundeswirtschaftsministerium für Europa- und Außenwirtschaftspolitik zuständig, dazu die Beauftragung für die neuen Bundesländer. Im zweiten Halbjahr 2020 hatten wir die EU-Ratspräsidentschaft inne, Corona hat uns auch wirtschaftlich massiv gefordert, tut es noch. 2020 haben wir den zweiten Teil des Doppeljubiläums 30 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit gefeiert. Die gleichnamige Regierungskommission, die ich leitete, hat gute Ergebnisse erbracht zur weiteren Vertiefung der Einheit. Allen voran den Vorschlag eines Zukunftszentrums für Europäische Transformation und Deutsche Einheit. Die beiden von mir verantworteten Jahresberichte zum Stand der Einheit zeigen ein differenziertes grundpositives Bild. Es ist viel gemeinsam geschafft. Das neue gesamtdeutsche Fördersystem unterstützt die neuen Länder weiterhin sehr stark. Es geht nun um Zukunftstechnologien, immer noch um Infrastruktur, um Unternehmenswachstum, aber auch um eine bessere Tarifbindung. Der Strukturwandel in den Braunkohlerevieren ist eine große Aufgabe, die insbesondere den Osten betrifft. Mit dem Strukturstärkungsgesetz haben wir uns dabei auf einen guten Weg gemacht. Mit der neuen Grundrente haben wir eine Gerechtigkeitslücke geschlossen, die Rentenüberleitung ist faktisch abgeschlossen nun, wo wir bei 97,9 Prozent des Rentenwerts sind.

Regelmäßig wird auch den Vertriebenen und Spätaussiedlern pauschal der Vorwurf gemacht, tendenziell rechts zu sein und (rechts-)nationales Gedankengut zu vertreten. Wie stehen Sie zu dieser Aussage?

Wer das tut, führt nichts Gutes im Schilde. Die Bewahrung unserer reichen Kultur ist wichtig. Ich bin allen



dankbar, die daran mittun. Europa ist unsere Zukunft, aber dafür ist es ob der Größe wichtig, dass wir als Regionen und Nationen geankert sind. Und die Vergangenheit differenziert und breit weiterzugeben, tut uns auch gut. Wer Deutschland und die Farben unserer Demokratie in positivem Sinne im Munde führt, ist ein guter Patriot. Wir brauchen viele gute Patrioten. Ganz im Sinne von Johannes Rau, der es treffend formulierte: „Ich will nie ein Nationalist sein, aber ein Patriot wohl. Ein Patriot ist jemand, der sein Vaterland liebt, ein Nationalist ist jemand, der die Vaterländer der anderen verachtet. Wir aber wollen ein Volk der guten Nachbarn sein, in Europa und in der Welt.“

Rund eine Million Vertriebene haben auch in Sachsen nach dem Krieg Aufnahme und eine neue Heimat gefunden und das Land wiederaufgebaut. In der DDR durften sie über ihr Schicksal nicht reden. In Knappenrode entsteht mit dem Bildungs- und Begegnungszentrum Transferraum Heimat eine einzigartige Einrichtung, die den Schmerz über den Verlust der Heimat von Millionen Vertriebenen zeigt, aber auch den unterschiedlichen Umgang mit ihnen im geteilten Nach-



kriegsdeutschland bis hin zu Flucht und Vertreibung heute. Daneben hat Sachsen einen eigenen Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung sowie einen Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler. Finden Sie das zeitgemäß, ist das Gedenken überhaupt sinnvoll oder haben diese drei Komponenten auch eine Zukunftsaufgabe?

Ich finde es ausgezeichnet, dass Sachsen diesen Weg geht. Es gab viel Nachholbedarf auf diesem Feld bspw. im Verhältnis zu Bayern. Es war eine große Leistung nach 1945 überall, die auch schmerzhaft war und Kraft kostete. Das dürfen wir nicht vergessen. Daraus können wir vor allem

auch immer wieder neue Kraft schöpfen. Die Parallelen zur Transformation der 1990er und 2000er Jahre sind zudem evident. Auf Knappenrode freue ich mich sehr. Was ich gehört habe dazu, klingt ausgezeichnet.

Heute besuchen Sie das Büro und Begegnungszentrum der Vertriebenen und Spätaussiedler in Chemnitz. Kennen Sie aus ihrem persönlichem Umfeld Vertriebene und/oder Spätaussiedler und deren Schicksal?

Persönlich komme ich aus einer Familie, die keine eigenen diesbezüglichen Erfahrungen hat. Aber das Erzgebirge war immer ein Landstrich mit viel Wanderung. Auch viele Vertriebene fanden hier eine neue Heimat. Und haben die Gesellschaft mitgeprägt in der Folge. Ich kenne viele von Ihnen und deren Familien aus meiner politischen Arbeit.

Was möchten Sie der jetzigen Generation mit auf den Weg geben?

Auch für die jetzt Jüngeren gilt wieder, dass sie die nächste junge Generation ist, die in Frieden, Demokratie, Freiheit und Wohlstand leben kann. Das alles ist nicht selbstverständlich und auch nicht geschenkt. Dafür müssen wir alle als aktive Bürgergesellschaft arbeiten. Es ist eine Insel in der Welt. Bewahren wir sie uns möglichst viele künftige Generationen.

Das Gespräch führte Dr. Jens Baumann

Interview mit Albrecht Pallas, Mitglied und Integrationspolitischer Sprecher der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag, am 14. Juli 2021 im Sächsischen Landtag

Sehr geehrter Herr Pallas, wir hatten uns kürzlich länger über die Aufgaben des Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler ausgetauscht. Ihre Themen sind jedoch insbesondere Innere Sicherheit, Wohnungspolitik und Integration. Warum interessieren Sie sich als Mitglied der SPD-Landtagsfraktion für die Vertriebenen und Spätaussiedler?

Vertriebene und Spätaussiedler haben eine Heimat verloren und in Sachsen eine neue gefunden. Sie benötigen Unterstützung beim Ankommen und der Integration in unsere Gesellschaft. Gerade Spätaussiedler sind seit Jahrhunderten in ihren Herkunftsländern verwurzelt und haben ihre eigene Kultur, wie zum Beispiel die deutsche Sprache entwickelt und gepflegt. Oftmals war das nur unter großen Anstrengungen und Restriktionen möglich, weil sie als unerwünschte Minderheiten galten. Für Integrationsangebote wie Sprach- und Integrationskurse sorgen der Bund und der Freistaat Sachsen. Wir wollen aber auch die soziale Teilhabe von Spätaussiedlern und Vertriebenen ermöglichen. Dafür braucht es Orte für kulturellen

Austausch und Verständigung. Die notwendigen Gelder dafür stellt der Sächsische Landtag zum Beispiel mit dem Programm „Integrative Maßnahmen“ bereit. Dafür setze ich mich ein.

In Knappenrode entsteht mit dem Bildungs- und Begegnungszentrum Transferraum Heimat eine einzigartige Einrichtung, die den Schmerz über den Verlust der Heimat von Millionen Vertriebenen zeigt, aber auch den unterschiedlichen Umgang mit ihnen im geteilten Nachkriegsdeutschland bis hin zu Flucht und Vertreibung heute. Daneben hat Sachsen einen eigenen Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung sowie einen Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler. Als Koalitionspartner hat auch die SPD hieran mitgewirkt. Ist das noch zeitgemäß, was erwarten Sie für Impulse hieraus?

Infolge des Zweiten Weltkriegs und der Gebietsverluste im Osten flohen viele Deutsche oder wurden teils gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben. Dies bedeutete viel



Leid, Ungewissheit für die Zukunft und den Verlust eines Teils ihrer Identität. Dem unsäglichen Leid der Vertreibung vieler Tausender Menschen als Folge des Zweiten Weltkriegs und seinen Ursachen müssen sich auch heutige und zukünftige Generationen bewusst sein. Aus unserer Geschichte erwächst die Verantwortung, dass wir alles dafür tun müssen, damit es nie wieder geschieht. Heute gibt es immer weniger Zeitzeugen, die uns diese Verantwortung authentisch vermitteln können. An ihre Stelle müssen neue Ansätze in der politischen Bildung treten, in und außerhalb der Schule. Der sächsische Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung aber auch der Beauftragte rufen diese Themen regelmäßig ins öffentliche Bewusstsein. Das Bildungszentrum in Knappenrode kann das Wissen über Flucht und Vertreibung damals und heute wirksam an jüngere Generationen vermitteln und unsere historische Verantwortung weitertragen.

Wie sehen Sie auf die Zuwanderung heute und in Zukunft? Welche Möglichkeiten sehen Sie, um unser Land zu stärken und gleichzeitig den gesellschaftlichen Zusammenhalt, der auch auf unserer Geschichte, Kultur und Religion beruht und daraus noch heute schöpft, zu bewahren?

Deutschland ist seit Jahrhunderten eine Einwanderungsgesellschaft. Zuwanderung ist in unserer modernen Ge-

sellschaft Normalität. Wer als Zuwanderer bereit ist, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren, verdient die Chance auf eine neue Existenz. Wie durch die Vertriebenen und Spätaussiedler wird unsere Gesellschaft auch durch Zuwanderer aus anderen Kulturen bereichert. So wie die Gesellschaft offen für Zuwanderung sein soll, braucht es die Bereitschaft der Zuwanderer sich hier einzubringen. In Sachsen wollen wir mit einem Gesetz die Bedingungen für eine auf Dauer gelingende Integration und volle soziale Teilhabe schaffen. Dies sichert auch den sozialen Frieden.

Was möchten Sie der jetzigen Generation mit auf den Weg geben?

Zuwanderung bereichert unsere Gesellschaft. Gerade in unserer zunehmend globalisierten Welt kann und darf sich Deutschland neuen Bürgerinnen und Bürgern nicht verschließen. Sie geben wichtige Impulse für unsere Kultur und werden auch als wichtige und wertvolle Arbeits- und Fachkräfte von unserer Wirtschaft benötigt. Lasst uns offen sein für Neues und behalten wir unsere gesellschaftliche Verantwortung für Frieden und Mitmenschlichkeit immer im Bewusstsein.

*Das Gespräch führte
Dr. Jens Baumann*

Interview mit Jens Lehmann, Mitglied der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, am 20. Juli 2021 in Leipzig im Haus der Demokratie im dortigen Begegnungszentrum der Vertriebenen und Spätaussiedler

Sehr geehrter Herr Lehmann, zweimal Olympiasieger, sechsmal Weltmeister, um nur einiges zu nennen, dazu gehört Kampfgeist, Siegeswille, sich schinden. Kann man diese sportlichen Tugenden auch auf das Leben übertragen?

Ja, das kann man sehr gut. Tugenden wie Disziplin, Durchhaltevermögen und Zielstrebigkeit haben mich in meinem ganzen Leben in jeder Station begleitet und haben mir sehr geholfen.

Ihr Weg führte vom Radsport zur Bundespolitik, Sie sind Bundestagsabgeordneter der CDU Sachsen und treten erneut in Leipzig an. Was hat Sie dazu bewegt, was sind Ihre zentralen Punkte?

Mein Weg führte mich vom Radsport und meinem Beruf des Erziehers zunächst einmal in die Lokalpolitik. Ich bin seit 2004 gewählter Stadtrat in Leipzig. Denn das ist es, was mich bewegt: etwas für Leipzig und seine Bürger erreichen. Ich möchte dazu beitragen, dass Leipzig noch lebenswerter wird. Dazu gehört eine gute Infrastruktur, dazu gehören gute Jobs, dazu gehören gut erhaltene Sehenswürdigkeiten, Kultureinrichtungen und der Sport. Das Bundestagsmandat ermöglicht es mir, nun auch auf Bundesebene für Leipzig und Sachsen Verbesserungen zu erreichen. Als Mitglied des Deutschen Bundestages kann ich mich für Fördermittel zur Sanierung von Kirchen und Kultureinrichtungen einsetzen und konnte schon die Ansiedlung von Bundesbehörden wie der Cyberagentur oder der Umwandlung eines ehemaligen



Jens Lehmann, MdB, im Gespräch

Bundeswehrkrankenhauses zum Ausbildungszentrum des Zolls vorantreiben. In meiner ersten Legislaturperiode habe ich über 26 Millionen Euro Fördermittel für verschiedenste Leipziger Einrichtungen einwerben können. Dazu wurde ich als Aufsichtsratsmitglied der Cyberagentur gewählt, die nun in Leipzig Fuß fassen soll. Das alles sind Projekte, die ich begonnen habe und die ich nun in der nächsten Legislaturperiode fortführen möchte. Dazu werde ich mich weiter für eine starke und leistungsfähige Bundeswehr einsetzen. Wir haben in den letzten zwei Jahren gesehen, dass wir sie an verschiedensten Stellen brauchen. Und ich möchte den Sport in Deutschland und in Sachsen stärken und meine Erfahrung als Sportler in den Bundestag einbringen.

Heute sind Sie bei den Vertriebenen und Spätaussiedlern in Leipzig zu Gast. Auch die Vertriebenen haben ihr Schicksal sprichwörtlich in die eigenen Hände genommen und das Land wiederaufgebaut. Wie stehen Sie zu dieser Leistung, zeigen sich da Parallelen zum Sport?

Da zeigen sich sehr gute Parallelen zum Sport. Wer sein eigenes Schicksal in die Hand nimmt, der entscheidet selbst über Erfolg oder Niederlage. Mit eigener Muskelkraft das Land wiederaufbauen oder wie in meinem Falle in die Pedale treten – das gibt es viele Parallelen. Wobei die Leistung der Vertriebenen gar nicht hoch genug eingeordnet werden kann. Quasi aus Nichts haben sie unser Land wiederaufgebaut. Sie legten den Grundstein dafür, dass ein radbegeisterter Junge aus dem Harz in Leipzig Radfahrer werden konnte.

Kennen Sie aus Ihrem persönlichem Umfeld Vertriebene und/oder Spätaussiedler und deren Schicksal?

Meine Schwiegermutter ist Vertriebene und erzählt noch heute gelegentlich von ihren damaligen Erfahrungen. Durch meine jahrelange politische Tätigkeit in Leipzig konnte ich glücklicherweise auch viele Vertriebene und Spätaussiedler kennenlernen, die ich gerne zu meinem persönlichen Umfeld zählen möchte. Denn ihre Geschichten berühren mich sehr, und mich freut es immer wieder, wenn ich Vertriebene und Spätaussiedler in meinem Wahlkreis treffe – sei es bei offiziellen Veranstaltungen oder morgens beim Bäcker. Da lässt es sich entspannt plaudern und man kann sich über das Leben unterhalten.

Was möchten Sie der jetzigen Generation mit auf den Weg geben?

Ich empfehle lediglich, gelegentlich auf den Rat oder das Wissen von anderen Generationen zurückgreifen, denn jede Generation wird ihren eigenen Weg gehen. Von anderen Generationen lernen, sich das Beste anschauen und daraus etwas noch Besseres machen, dann wird das eine fantastische Generation. Ganz frei nach den von Louis Armstrong besungenen Babys in seinem Lied „What a wonderful World: They’ll learn much more, than I’ll ever know!“

*Das Gespräch führte
Dr. Jens Baumann*

Bericht vom Landesverbandstag

Zwar noch nicht die Menschen, aber doch die Termine reichen sich nunmehr nach der vorsichtigen Öffnung die Hand. Am 12. Juli diesen Jahres fand endlich der Landesverbandstag der Vertriebenen und Spätaussiedler in Chemnitz statt. Sowohl der Innenminister, Prof. Roland Wöllner, als auch der Chef der Staatskanzlei, Oliver Schenk, übermittelten Videobotschaften, die die Delegierten sehr ansprachen, spannten sie doch den Bogen von dem gerade eröffneten Berliner Dokumentationszentrum zum 12. September, dem Sächsischen Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung, an dem in Knappenrode das neue außerschulische Bildungs- und Begegnungszentrum „Transferraum Heimat“ eröffnet wird. Zudem wird der ZukunftErbe-Preis verliehen. Diese Themen wie auch das nächste grenzüberschreitende Chöretreffen in Reichenbach/Oberlausitz am 3. Oktober im Rahmen des Erntedankfestes sowie natürlich die Vereinsarbeit wurden ausführlich diskutiert bzw. vorbereitet. Ferner wurde der Vorsitzende Frank Hirche in den Medienrat entsandt. Die musikalische Umrahmung kam von Maxim, einem der Preisträger von „Jugend musiziert“ (er wirkt im Jugendchor Sonnenschein der Deutschen aus Russland mit).

Frank Hirche und Dr. Jens Baumann



MdL Ronald Pohle, der vertriebenenpolitische Sprecher der CDU Landtagsfraktion, Vorsitzender Frank Hirche, Erste Stellvertreterin Liane Labuhn, Dr. Jens Baumann, Beauftragter, im Hintergrund Oliver Schenk, Chef der Staatskanzlei

Bericht Jurysitzung ZukunftErbe-Preis

Am 3. August traf sich in Chemnitz in der Begegnungsstätte des Landesverbandes die Jury des ZukunftErbe-Preises zur Beratung über die Preisträger und die Preisverleihung. Den Gremienvorsitz führte Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll, außerdem gehören ihm Liane Labuhn, Frank Hirche, Friedrich Zempel, Dr. Manfred Hellmund und der Beauftragte für Vertriebene und Spätaussiedler Dr. Jens Baumann an. Aus den eingereichten Vorschlägen wurden zwei prominente Preisträger ausgewählt. Zum einen geht der Preis, auch mit Blick auf den 80. Jahrestag der Auflösung der Wolgarepublik, an die bekannte Künstlerin Helena Goldt, die mit 6 Jahren aus Kasachstan nach Deutschland mit ihren Eltern übersiedelte; sie selbst hat wolhynien- und schwarzmeerdeutsche Wurzeln. Sie ist auch heute der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland eng verbunden ist und widmet sich in ihrem Schaffen der Geschichte ihrer Schicksalsgemeinschaft sowie der Problematik von Identität und In-



Helena Goldt

tegration. Der andere Preisträger ist der u. a. durch sein Buch „Kalte Heimat“ bekannte Historiker Dr. Andreas Kossert, der auch in Dresden lehrte und dem Problemkreis von Flucht, Vertreibung und Heimatverlust eine nachhaltige Stimme gibt. Die Preisverleihung findet am 12. September im Rahmen des Sächsischen Gedenktages für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung im Knappenrode statt.

Dr. Jens Baumann



Dr. Andreas Kossert

Grußadresse von Frank Heinrich, MdB

Liebe Freunde des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V.,

ein langer Weg musste zurückgelegt werden, bis im Juni dieses Jahres endlich das Ziel erreicht wurde: Das „Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ist der Öffentlichkeit übergeben worden. Wo immer ich konnte, habe ich mich in Ihrem Sinne auf diesem Weg engagiert, denn ich weiß aus vielen Geschichten meines aus Schlesien vertriebenen Vaters, wie wichtig gegenseitige Hilfestellung und gemeinsames Erinnern für die Betroffenen von Flucht und Vertreibung war und ist.

Herzlich möchte ich Ihnen als Landesverband gratulieren. Sie befinden sich auf einem guten Weg in dem Prozess, den jede Organisation dieser Art gehen muss: In nicht allzu ferner Zukunft wird der letzte Zeitzeuge nicht mehr unter uns sein. Nun heißt es andere Formen des Erinnerns und Mah-

nens zu entwickeln. Dazu dient sowohl das nationale Dokumentationszentrum als auch die wichtige Arbeit Ihres Verbands.

Ich wünsche Ihnen für Ihre so überaus wichtige Integrationsarbeit die nötige Kraft und jederzeit gutes Gelingen.
Ihr



Frank Heinrich

25 Jahre Frauengruppe des BdV Limbach-Oberfrohna e.V.

Nach der Gründung des BdV in Limbach-Oberfrohna 1992 dauerte es nicht lange bis zur Gründung unserer Frauengruppe 1994. Wir, die Kindergeneration 1945, die aus verschiedenen Vertreibungsgebieten stammen, wollten die Leistungen unserer Mütter und Großmütter in schicksalhafter Zeit aufarbeiten, damit unsere Kinder und Enkel ein noch unbewältigtes Kapitel europäischer Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts besser verstehen können. Außerdem wollten wir den Reichtum ostdeutschen Kulturgutes bewahren, um den besonderen Beitrag, den ostdeutsche Frauen zur Kulturgeschichte ganz Deutschlands geleistet haben, zu vermitteln. Damit wir unser Wissen zum ostdeutschen Brauchtum erweitern konnten, besuchten wir in all den Jahren Lehrgänge, organisierten Projektwochen und verarbeiteten die Informationen mit großem Engagement auch zu Hause, um unsere Ziele besser der Öffentlichkeit zu vermitteln. Herausgekommen sind Ausstellungen z. B. zu den Themen „Lebensbereich der Frau und Mutter“, „Sammeln – Bewahren – Vermitteln“, „Trachtenschneiderei“ und „Erhaltung und Entfaltung des ostdeutschen Kulturgutes und heimatlichen Brauchtums“. Dabei entstanden in all den Jahren eine Vielzahl an Unikaten, wie Trachten, Wappen, Wandteppiche, Fensterbilder u. a. m., durch frühere Arbeitstechniken wie: Kreuzstich, Doppelstricken, Handschuhe häkeln, Weißstickerei,

Brügger Häkelarbeiten, Hardangern, Knüpfen und Nähen. Unsere Erlebnisse zwischen 1944 und 1949 und danach sowie unsere Integration in unserer neuen Heimat Sachsen konnten wir mehrfach in Projektwochen mit Schülern der Pestalozzischule, Gerhard-Hauptmann-Schule und dem Albert-Schweitzer-Gymnasium in Limbach-Oberfrohna vermitteln. Es entstanden sogar „Brücken der Freundschaft“ durch unsere Organisation eines Comenius-Projektes zwischen der Gerhard-Hauptmann-Schule Limbach-Oberfrohna und dem III. Gymnasium in Kreuzburg (Kluczbork) in Oberschlesien. Die Gerhard-Hauptmann-Schule in Limbach-Oberfrohna wurde 2013 sogar als eine von fünf Schulen Sachsens als „Europaschule“ ausgezeichnet. Aus Altersgründen sind wir nicht mehr in der Lage, unsere Projekte weiterzuführen, und übergeben alle Unterlagen und Dokumente dem Stadtarchiv zu Händen von Christian Kirchner, damit diese in späteren Zeiten verfügbar bleiben. Die Frauengruppe besteht jedoch heute noch unter der Leitung von Frau Nadler, wenngleich mit einigen anderen Mitgliedern, da einige Mitglieder aus Altersgründen ausgeschieden sind.

*Erna Stephan und Reinhard Gerullis,
BdV KV Chemnitzer Land e.V. und Landsmannschaft Ost-
und Westpreußen, Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna*

„Heimat in meinem Koffer – das Salz der Erinnerung“

Unter dieser Überschrift führten wir am 27. Juni 2021 in unserer Begegnungsstätte in Chemnitz eine Veranstaltung durch, bei der unsere persönlichen Geschichten im Mittelpunkt standen.

Wer kennt nicht das Spiel „Ich packe meinen Koffer und nehme mit...“. Koffer packen – das kannten Deutsche aus Russland sehr gut. Ob auf Einladung der Zarin Katharina im 18. Jahrhundert, durch Zwangsumsiedlung während Sowjetzeit oder bei der Rückkehr nach Deutschland – immer wieder haben die Deutschen aus Russland Koffer gepackt. Aber was nehme ich mit, wenn ich innerhalb einer kurzen Zeit (wie z. B. bei der Deportation 1941) mich entscheiden muss, was ich einpacke? Was ist für mich und meine Familie wichtig, was lebensnotwendig? Komme ich jemals zurück? Aus 40 Sachen auf unserer Liste durften unsere Teilnehmer nur 10 ankreuzen, da im „Koffer“ ja nicht so viel Platz ist. Das Interessante an unserem Experiment war, dass die große Mehrheit die Familienfotos angekreuzt hat, gefolgt von Wasserflasche, Lebensmittelkonserven und Anziehsachen. Auch der Pandemie wurde gehuldigt, einige haben den Impfausweis eingepackt. Ein paar Einzelne brauchten unbedingt Sonnenbrille und Sonnencreme.

Aber die Familienfotos waren fast allen wichtig. So überrascht auch nicht, dass unsere persönlichen Geschichten sehr oft mit den alten Fotos beginnen, die unsere Groß-

eltern und Eltern bei dem unsteten Leben, das sie führen mussten, überallhin mitgenommen haben und die wir heute wie unseren Augapfel hüten.

Galina Zerr hatte neben den alten Fotos ihrer Familie auch die Briefe ihrer Mutter an sie als Studentin aus den Jahren 1960 bis 1963 ihr Leben lang aufbewahrt. Auch die Geburtsurkunde eines ihrer Geschwister, der 1945 bei einem tragischen Unfall ums Leben kam, befindet sich noch in ihrem Besitz.

Ida Böttcher bewahrt neben den vielen Familienfotos auch die Konfirmationsurkunde ihrer Tante auf.

Johannes Bartle ist ein Handwerker. Er hat eine Säge (Fuchsschwanz), einen Glasschneider, eine Schmiege aus Metall und ein Maßband aus Russland mitgebracht, die Gegenstände hat er noch von seinem Vater. Außerdem bewahrt er ein Geschenk seines Onkels aus den 1970er Jahren auf – ein Tintenfass. Die ältere Generation kennt es noch aus der Schule, heutzutage sieht man es nur noch im Museum.

Andreas Pfaffenrot bedauert sehr, dass seine Familienfotos allesamt bei der Übersiedlung nach Deutschland verloren gegangen sind. Dafür besitzt er noch eine Münz- und Scheinsammlung der russischen Rubel, die auch ein schönes Andenken an das Leben in Russland ist.

Für Lilli Tews ist die alte Bibel und das Gebetsbuch ihrer



Ida Böttcher mit ihren persönlichen Erinnerungen.



Erinnerungen von Lilli Tews.

Oma von unschätzbarem Wert. Die zwei Bücher (Ausgabe ca. 1900) sind schon so zerfleddert, dass man beide nur „mit Samthandschuhen“ anfassen kann, aber wenn man die vielen unterstrichenen Stellen sieht, dann hat man das Gefühl, so viel über denjenigen, der darin gelesen hat, zu erfahren. Diese Veranstaltung hat uns angeregt, auch weiterhin unsere Erinnerungen miteinander zu teilen. Wie unsere Moderatorin Galina Zerr zum Beginn der Veranstaltung erklärt hat, die Erinnerung ist das Salz unseres Lebens. Weißes Gold nannte man Salz früher, Salz war so kostbar, dass die Römer ihren Soldaten als Lohn eine Ration Salz auszahlten.

Ortsgruppe LMDR Chemnitz

**Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Mute.
Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.
Angedenken an das Liebe,
Glücklich! wenn's lebendig bliebe.
Angedenken an das Eine
Bleibt das Beste, was ich meine.**

*Johann Wolfgang von Goethe
(1749-1832)*

Landsmannschaft Schlesien/ LV Sachsen - Schlesische Lausitz mit eigener Vereinsstandarte

Ein großes Projekt unseres Landesverbandes der Schlesier konnte trotz der monatelangen Einschränkungen im Vereinsleben abgeschlossen werden. Unsere Vereinsstandarte ist fertiggestellt! Wir konnten sie im Oktober letzten Jahres noch aus der Stickerei abholen. Inzwischen sind auch die beiden zugehörigen Fahnenbänder mit den Namen der Spender eingetroffen. Im Vorfeld des Projektes hatten wir mit einer Briefaktion um Spenden für den langgehegten Wunsch des Vorstandes geworben. Die Resonanz hat uns überwältigt. Über 2.300 Euro sind für diesen Zweck auf unser Konto geflossen. Wir sind von ganzem Herzen dankbar und übergücklich über die außerordentliche Spendenbereitschaft unserer Mitglieder und Freunde. Das Ergebnis zeigt doch die Verbundenheit unserer Mitglieder zum Verein und der Traditionspflege, gerade auch in diesen schwierigen Zeiten. Viele Spender haben wir in einem Dankschreiben im Dezember 2020 schon vorab über den Erfolg der Sammlung informiert. Mit dieser Summe konnten wir sämtliche Ausgaben im Zusammenhang mit unserer Vereinsstandarte aus den Spendenmitteln bestreiten. 2021 wird noch eine Halterung für die Standarte gefertigt. Nun suchen wir noch nach einem passenden Termin, um unsere Standarte zu präsentieren. Gedacht war, sie zum Deutschlandtreffen der Schlesier in Hannover zu zeigen, welches aber aus

dem bekannten Grund abgesagt wurde. So werden wir einen anderen geeigneten Tag finden. Vielleicht zum Landesverbandstag in Freiberg oder zum Jahresabschluss in Wehlen beim Martinsgans-Essen?

Friedemann Scholz





Am 5. Juli 2021 konnten Dr. Jens Baumann, Beauftragter des Freistaates Sachsen für Vertriebene und Spätaussiedler, und Frank Hirche, Vorsitzender der Stiftung „Erinnerung Begegnung Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen“, das Vorhaben außerschulisches „Bildungs- und Begegnungszentrum ‚Transferraum Heimat‘ in Knappenrode“ vor dem Technischen Ausschuss des Kreistages Bautzen präsentieren.

Wir erhielten von den Kreisräten volle Zustimmung zum Abschluss eines Erbbaupachtvertrages mit der Stiftung. Damit ist das Vorhaben langfristig gesichert!

Wir danken der Kreisverwaltung für die gute Unterstützung und Begleitung. Dank auch an die Kreisräte für das Vertrauen!

FUNDSTÜCK

Gesangbuch für Evangelisch-Lutherische Gemeinden im Russischen Reiche, St. Petersburg 1905

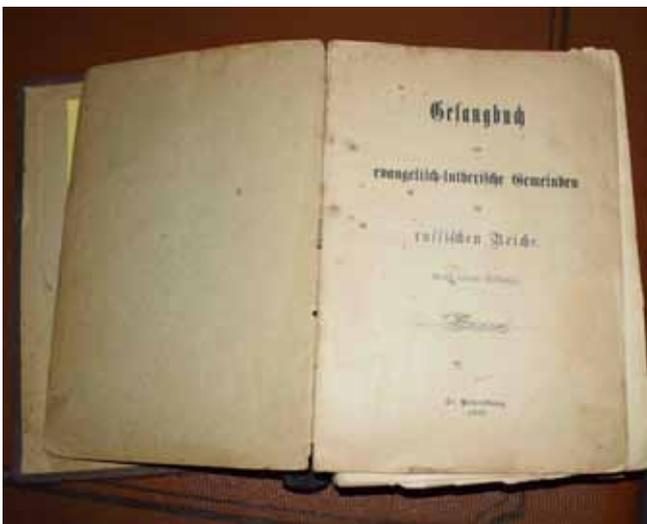
Die Deutschen in Russland unterschieden sich durch ihren evangelischen oder katholischen Glauben von der russisch-orthodoxen Mehrheitsbevölkerung. Nach der Gründung der Sowjetunion wurden die Kirchen geschlossen und zum größten Teil in Turnhallen, Traktorengaragen oder Kinos umgewandelt. Die Pfarrer wurden deportiert, kamen in Arbeitslager oder wurden nicht selten umgebracht. Der Glaube konnte nur noch heimlich gelebt werden. Bibeln und Gesangbücher wurden als wertvolle Familienschätze versteckt und erst bei der Zwangsdeportation 1941 und später auch bei der Aussiedlung nach Deutschland mitgenommen. Das bestätigt auch Lilli Tews (vgl. den Beitrag im Nachrichtenteil

dieser Ausgabe), für die die Bibel und das Gesangbuch ihrer Großmutter aus der Zeit um 1900 mit all den Unterstreichungen von geradezu unschätzbarem Wert sind, weil sie das Gefühl hat, „viel über denjenigen, der darin gelesen hat, zu erfahren“.

Seit 1575 gab es im Russischen Reich evangelische Kirchgemeinden. 1914 umfasste die Evangelisch-Lutherische Kirche im Russischen Reich 263 Gemeinden im eigentlichen Russland, 312 in den baltischen Ostseeprovinzen und 78 in Russisch-Polen. Es waren Gemeinden deutscher, finnischer, lettischer und estnischer Sprache. 1867 wurde das erste einheitliche Gesangbuch in deutscher Sprache veröffentlicht, 1898 folgte eine erweiterte Fassung.

Das vorliegende Gesangbuch entspricht dieser Ausgabe und wurde 1905 in St. Petersburg gedruckt. Es enthält 552 Lieder, die Ordnung des Hauptgottesdienstes, die Augsburgische Konfession sowie auch „Verhaltensregeln und gesetzliche Vorschriften für die Gemeindeglieder der Evang.-Lutherischen Kirche in Rußland“.

Das Gesangbuch, das als Exponat zur Geschichte der Russlanddeutschen in Knappenrode ausgestellt werden wird, stammt aus dem Besitz der Familie Rosa Kimmerle, die in Tiflis, heute Georgiens Hauptstadt Tbilisi, zu Hause war. Ihre Familie gehörte zu den sogenannten Kaukasusdeutschen (vgl. die Reportage in Heft 29). Rosa Kimmerle nahm das Buch bei ihrer Deportation mit. Durch Schenkung ihrer Enkelin Olga Weber kam es in den Sammlungsbestand.



Dr. Lars-Arne Dannenberg

Am 9. April 1945 war die 700-jährige Geschichte beendet: Königsberg/Preußen wurde Калининград

Der Mensch hat immer eine Heimat und wär es nur der Ort, wo er gestern war und heute nicht mehr ist.

Alexander von Villers

Am 9. April 1945 unterzeichnete der Infanteriegeneral der deutschen Wehrmacht, Otto Lasch, im Kommandobunker der Stadt Königsberg die Kapitulationsurkunde für die Stadt Königsberg. Dadurch blieb die Zivilbevölkerung vor weiteren Kampfhandlungen mit der Roten Armee verschont. Ein Besuch des „Bunkermuseum“ ist eigentlich ein Muss im Besichtigungsprogramm Königsbergs heute! Königsberg lag aber schon vor dem Eintreffen der Roten Armee zu weiten Teilen in Schutt und Asche. Gewaltige Bombenangriffe der britischen Luftwaffe hatten Ende August 1944 die gesamte Innenstadt zerstört. Die wichtigste Brücke über die beiden Pregelarme hatte allerdings die Wehrmacht in die Luft gesprengt. Das Königsberger Schloss, die Albertus-Universität, der dicht bebaute Kneiphof mit dem Dom und die Lomse sowie strategische Brücken wurden bombardiert und vernichtet. 5.000 Tote und 200.000 Obdachlose waren das schreckliche Ergebnis. Die Obdachlosen wurden in Städten und Gemeinden in Nordostpreußen untergebracht. So auch Lotte Lind-

nau – die Besitzerin einer Drogerie kam nach Groß-Nuhr in den Kreis Wehlau in das Haus meiner Mutter und meiner Oma. Irgendwann lebten die Kontakte zu ihr wieder auf. Seitdem kamen herrliche Weihnachtspakete mit Essen nach Ziegenrück/Saale, wo wir unser neues Zuhause, fern der Heimat, gefunden hatten.

Mit der Umbenennung der Stadt Königsberg in das russische Kaliningrad herrschte dort bis 1990 der Sozialismus der Sowjetunion. Denken wir noch einmal zurück an die DDR, dann wissen wir, wozu der Sozialismus in der Lage war. So war es natürlich auch im Kaliningrader Gebiet. Es gab keinerlei privates Eigentum. Die russischen Menschen gelangten vom zaristischen Feudalismus über das sozialistische Volkseigentum in den real existierenden Kapitalismus. Selbständigkeit kannten sie nicht.

Das gesamte Gebiet von Nordostpreußen wurde von einem Drittel der ehemals ansässigen deutschen Bevölkerung bewohnt und genutzt. Auf Grund der schwachen Besiedelung waren natürlich Siedlungen und ganze Dörfer nicht mehr notwendig und somit dem Verfall preisgegeben. Nach 1990 wurden durch die Gebietsregierung und den russischen Staat Schritt für Schritt die Stadt und das Gebiet zu dem gemacht, was es heute ist. Diese Entwicklung verfolgen wir seit dem Jahr 2010.



Pregelufer mit den neubauten Häusern von Fischdorf



© ZKG

Bei der Pause

Liebe Heimatfreunde, kommen Sie mit zu einem Spaziergang durch die Innenstadt. Aus Richtung Südbahnhof kommend, gehen wir über die Pregelpromenade, vorbei an den sehr schön – mit bundesdeutschen Mitteln – restaurierten Speicherhäusern, über die hübsche Honigbrücke zum Königsberger Dom. Die Bombenschäden wurden vor allem mit Hilfe deutscher Spender und politischer Hilfe des damaligen Kanzlers Gerhard Schröder sowie des Außenministers Joschka Fischer beseitigt. Auch der Dom wurde im alten Glanz wiederaufgebaut. Der Kneiphof, auf dem der Dom steht, war – wie schon erwähnt – von den Briten dem Erdboden völlig gleich gemacht worden. Heute ist hier eine gepflegte Parkanlage mit vielen Skulpturen entstanden. Der Dom ist daher weniger ein Gotteshaus als vielmehr ein Konzerthaus, in dem beinahe täglich Orgelkonzerte und andere musikalische Darbietungen stattfinden. Am Nordflügel des Domes befindet sich die Grabstätte des Philosophen und vielleicht größten Sohnes von Königsberg, Immanuel Kant. Diese Erinnerungsstätte wird heute von den neuen Stadtbewohnern gepflegt und in Ehren gehalten.

Am linken Pregelufer erkennen wir die Neue Königsberger Börse. Weiter über die Kneipsche Langgasse zum Mitteltragheim erreichen wir das Kaliningrader Museum für Geschichte und Kunst. Das Schöne an unserem Spaziergang ist, wir können alle alten „deutschen Sehenswürdigkeiten“ zu Fuß erreichen. Für das leibliche Wohl ist in komfortablen Bars und unzähligen Freisitzen gesorgt. Neben den insgesamt neun Museen – alle führen auch die deutsche Vergangenheit an – empfehle ich einen Besuch der Befestigungsanlage aus dem Jahr 1634 mit den zu ihr gehörenden sieben Stadttoren, die einzigartig und ein Markenzeichen Königsbergs sind. Im innerstädtischen Gebiet finden wir das Bunkermuseum, das Bernsteinmuseum im Dohnaturm, den Schloss- und Oberteich mit den herrlichen Kaskaden. Für alle Interessenten ist wichtig zu wissen, dass nach dem Ersten Weltkrieg 1920 die „Deutsche Ostmesse Königsberg“ vom Reichspräsidenten Friedrich Ebert eröffnet wurde. Diese Messe fand vornehmlich in der Zentralmarkthalle statt und sollte das Handelsschaufenster zur Sowjetunion werden. Die Nationalsozialisten verhinderten allerdings das weitere Wachsen und Werden der Ostmesse. Heute sind das „Haus der Technik“ und ein Hallenkomplex (die Zentralmarkthalle)



© ZKG

Am Bahnhof

für jedermann zugänglich. Und vielleicht haben Sie auch Interesse an einer Besichtigung des schönen Südbahnhofs und des Nordbahnhofs.

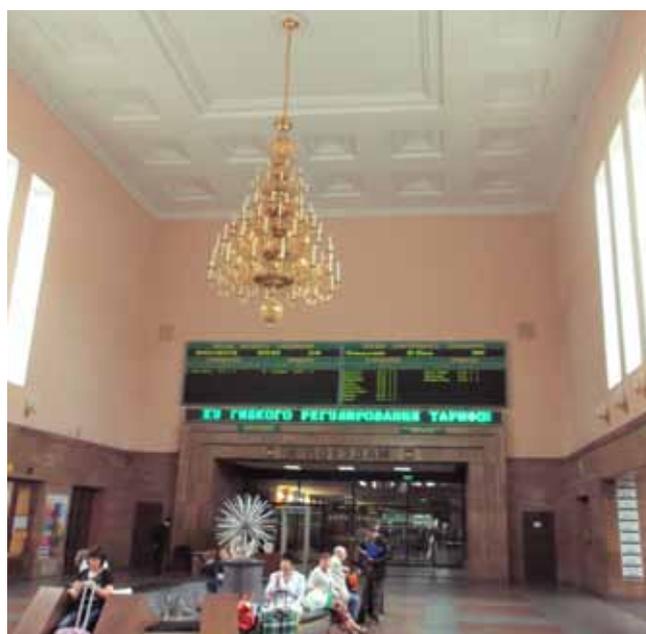
Liebe Landsleute und Freunde unserer Heimat Ostpreußen, mit meinem Beitrag möchte ich Sie ermuntern, die schöne Stadt Königsberg zu besuchen. Ja, dort wird jetzt russisch gesprochen und geschrieben. Für uns Deutsche ist die Stadt wegen ihrer deutschen Architektur mit den vielen restaurierten Gebäuden und Anlagen immer wieder ein Weg zurück nach Hause. Vieles habe ich nicht erwähnt, dabei gibt es noch so viel mehr zu sehen!

Bei Interesse können Sie sich gerne an mich wenden: Tel.: 0341/9010730, Mail: ebs.grashoff@web.de.

Und falls ich ihr Interesse wecken konnte, bin ich gern bereit, mit Ihnen in das „Land der dunklen Wälder“ zu fahren. Wir werden Land und Leute mit ihren Besonderheiten kennenlernen ... Bleiben Sie schön gesund und neugierig!

Heimatliche Grüße senden Ihnen

Barbara und Eberhard Grashoff



Im Bahnhof

Wassili Neuwirt

Wassili Neuwirt wurde geboren am 20. Mai 1951 in Omsk und ist Mitglied einer deutschen Familie aus Hessen, deren Vorfahren sich einst aus bescheidenen Verhältnissen ihr Glück in Russland suchend, der Einladung Katharina II. folgend, in der späteren Wolgarepublik niederließen. Ein langer, beschwerlicher und entbehrungsreicher Weg zum Ziel. Dort angekommen im Nichts, galt es, die Ärmel hochzukrempeln, eine neue Existenz aufzubauen, was ihnen auch gelang. Dabei waren aber auch Neid und Missgunst der dort angestammten Bewohner ihre Begleiter, die sich mit Beginn der Sowjetzeiten steigerten und nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mit dem Erlass zur Zwangsumsiedlung der Wolgadeutschen vom 28. August 1941 der Familie einen neuen Tiefpunkt bescherten. Sie mussten Hab und Gut zurücklassen, standen wiederum vorm Nichts. Für die Großeltern und Geschwister Davids – Wassilis Vater - endete die Deportation im Omsker Gebiet. Das war Glück im Unglück, denn sie „landeten“ in einem seit dem 19. Jahrhundert von deutscher Besiedlung geprägten Gebiet, das sogar 50 Jahre später – nach dem Zerfall der Sowjetunion – zum deutschen Nationalrayon erklärt wurde. Dennoch hieß es für die Familie wieder



Wassilis Schwester Natalia Neuwirt, Wassili Neuwirt und Tochter Julia (von links nach rechts) in der Reiseagentur Neuwirt Leipzig:



Samowar der Familie für die Ausstellung in Knappenrode

„Ärmel hochkrempeln“ und eine neue Existenz aufbauen, was mit Erfolg belohnt wurde. Wassili konnte unbeschwert aufwachsen, die Schule besuchen und sogar ein Studium in Omsk absolvieren, das ihm die Tätigkeit eines leitenden Buchhalters in einem großen Landwirtschaftsbetrieb ermöglichte, um seine inzwischen gegründete Familie zu versorgen.

Trotz der Unterstützung des deutschen Rayons durch die Bundesrepublik Deutschland nach dem Zerfall der Sowjetunion war für die nunmehr schon herangewachsenen Kinder Wassilis mit guter Ausbildung keine Perspektive mehr erkennbar. Viele der Deutschen, mehr als je zuvor, zog es nun nach Generationen zurück nach Deutschland. Dieser innerlich schon immer schwelende heimliche Wunsch von einzelnen Neuwirts war nun auch zum gemeinsamen Willen der Familie herangewachsen. Wassilis Eltern entschieden, dass die Familie zusammen in die Heimat der Vorfahren zurückkehrt und dort gemeinsam

möglichst nah beieinander leben soll. Das war wichtig für sie, denn inzwischen lebten in Russland Teile der Familie 3.000 km voneinander entfernt.

Nach dem Überwinden langwieriger, bürokratischer Hürden war es am 19. Juni 1997 endlich soweit, 21 Personen der Großfamilie durften als Aussiedler von Omsk nach Hannover fliegen. Über die Aufnahmelager Bramsche und Bärenstein kamen sie nach einem Monat und 10.000 zurückgelegten Kilometer endlich an ihrem Zielort Leipzig an und begannen sich sofort mit Sachsen zu identifizieren. Weitere Teile der Familie folgten in den Jahren 2001 bis 2004, so dass nun alle Neuwirts mit insgesamt 36 Personen wieder in der Heimat ihrer Vorfahren Deutschland zu Hause sind.

Ihre Integration in Sachsen bereitete der Familie auf Grund der positiven Einstellung zur neuen, alten Heimat wenig Probleme. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Sie liegen einerseits in der Aufgeschlossenheit und Kontaktfreudigkeit sowie der ausgeprägten gegenseitigen Hilfsbereitschaft der Mitglieder, die sie auch anderen Spätaussiedlern zuteilwerden lassen, was sich auch in ihrem ehrenamtlichen Engagement in unseren Vereinen, wie z.B. der LmDR und dem Deutsch-Russischen Zentrum Sachsen ausdrückt. Zum anderen fußen sie auf ihrem hohen mitgebrachten Qualifikationsniveau, gepaart mit Erfahrungen. So haben z.B. 15 Personen Hochschulabschlüsse, die allesamt Anerkannt wurden. Mühsam war

es jedoch, trotz Unterstützung durch die Arbeitsagentur, qualifikationsgerechte Jobs zu finden. Einige mussten zunächst unterqualifizierte Arbeiten annehmen und/oder haben dadurch kostbare Arbeitsjahre verloren. Ältere gingen auch so in den Ruhestand.

Jetzt, im dritten Jahrzehnt wieder in Deutschland zu Hause, gehören der Familie Ärzte, Anwälte, Lehrer, Apotheker, Programmierer, Betriebswirte, Bankangestellte, Versicherungsfachleute, Designer und Führungskräfte an, die größtenteils unsere Wirtschaft und die Infrastruktur in Sachsen bereichern. Darüber hinaus ist die Familie trotz schmerzlicher Verluste aus der älteren Generation auf 61 Personen angewachsen. Sie erhielt Zuwachs durch neun junge Familien und 20 hier geborene Kinder.

Wassil, nun schon einige Jahre im Ruhestand, hat es sich zur Aufgabe gestellt, mit weiteren Mitgliedern der Familie, die einst von seiner verstorbenen Tante begonnene, aber leider verschollene Familienchronik aufzuarbeiten.

Wir freuen uns, vielleicht zeitnah eine geschlossene Abhandlung eine Spätaussiedlerfamilie von der Auswanderung aus Hessen nach Russland bis zur Wiederkehr nach Sachsen veröffentlichen zu können. Nicht unerwähnt soll auch bleiben, dass uns die Familie für die Ausstellung im Weiterbildungs- und Begegnungszentrum der Vertriebenen und Spätaussiedler in Knappenrode einen Samowar stiftete.

Dr. Manfred Hellmund

Käthe Kollwitz (1867–1945) – eine Künstlerin mit Wurzeln in Königsberg/Preußen



Selbstbildnis im Profil nach rechts, 1938 (?), Kreide- und Pinsellithographie

Die später berühmte Künstlerin Käthe Kollwitz ist ein Kind Ostpreußens. Am 8. Juli 1867 als Tochter des Maurermeisters Karl Schmidt in Königsberg geboren, verlebte sie ihre Kindheit und Jugend dort. Ihr Vater, der ihre künstlerischen Neigungen erkannte, ermöglichte ihr ab 1881 Kunstunterricht bei Rudolf Mauer. 1885 ging Käthe Kollwitz nach Berlin und bildete sich in der Damenakademie des Vereins der Berliner Künstlerinnen weiter, wo sie sich insbesondere von den graphischen Arbeiten Max Klingers inspiriert fühlte, wie sich später in ihren eigenen graphischen Arbeiten und Radierungen zeigen sollte. Schon 1886 kehrte sie nach Königsberg zurück und nahm an der Kunstakademie ihrer Heimatstadt bei Emil Neide Unterricht, ehe sie nach München wechselte, um sich zu vervollkommen. 1890 kehrte die Malerin nach Königsberg zurück und heiratete den Arzt Karl Kollwitz. Nur ein Jahr später, 1891, zog das junge Paar nach Berlin, wo auch die beiden Söhne Hans (1892) und Peter (1896) geboren wurden. In Berlin unterrichtete Käthe Kollwitz nun selbst an ihrer vormaligen Ausbildungsstätte, der Damenakademie. Aufsehen erregte die Ausnahmekünstlerin mit ihrem Radierungen-Zyklus „Ein Weberaufstand“, mit dem sie sich 1898 an der Berliner Kunstausstellung beteiligt hatte. Ihr Sohn Peter fiel gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914. Die Trauer und den Schmerz über den Verlust



© Wikimedia

Moritzburg, Meißner Straße 7, Rüdendorf

verarbeitete sie u.a. in der Skulptur „Trauerndes Elternpaar“. Auch wenn sie keiner Partei angehört hatte, wollte sie in ihren Arbeiten die Lage der Arbeiter darstellen. Vor Machtergreifung der Nationalsozialisten hatte sie einen Appell zum Aufbau einer einheitlichen Arbeiterfront unterzeichnet, was ihr 1933 zum Verhängnis wurde, als sie als Leiterin der Meisterklasse für Grafik an der Preußischen Akademie der Künste entlassen wurde. Zwar durfte sie fortan nicht mehr ausstellen, schuf aber relativ unbehelligt zahlreiche Zeichnungen, Grafiken sowie auch Plastiken. 1940 starb ihr Mann, und auch Käthe Kollwitz war altersbedingt gesundheitlich angegriffen. 1943 verließ sie Berlin wegen der Bombenangriffe auf die Stadt und fand zunächst in Nordhausen Unterschlupf.

Im Juli 1944 schlug Prinz Ernst-Heinrich von Sachsen, der Käthe Kollwitz schätzte und mehrere Grafiken erworben hatte, vor, vom bombengefährdeten Nordhausen nach Moritzburg umzuziehen. Freilich traute er sich nicht, die von den Nazis verfeimte „entartete Künstlerin“ im Schloss Moritzburg unterzubringen und fragte die befreundete Familie der Grafen zu Münster, die seit 1896 den Rüdendorf besaßen, ob sie Käthe Kollwitz bei sich aufnehmen würden, was Gräfin Ida zu Münster auch ohne zu zögern tat. Hier bewohnte sie in der ersten Etage mehrere Zimmer mit Blick auf Schloss Moritzburg, und hier starb sie auch am 22. April 1945, wenige Tage vor Kriegsende.

Dagegen wurde ihre Gastgeberin, Gräfin Ida zu Münster, nach Kriegsende im Sommer 1945 enteignet und floh mit ihrer Tochter Jutta 1948 nach Westdeutschland. Sie starb 1967, ohne ihre Heimat je wiedergesehen zu haben. Rückübertragungsansprüche nach 1990 scheiterten mit dem

Verweis, dass sich dort die Käthe-Kollwitz-Gedenkstätte befindet, die dort 1995 eingerichtet worden war. Sie gilt heute als einziger authentischer Wohnort von Käthe Kollwitz, obwohl ihr Rückzugsort in Nordhausen ebenfalls erhalten geblieben ist.

Dr. Lars-Arne Dannenberg

Die Käthe-Kollwitz-Gedenkstätte im Rüdendorf Moritzburg steht nun wegen fehlender Finanzierung auf wackligen Füßen. Deswegen wurde eine Unterschriftenpetition organisiert, über die mich unsere Dresdner ostpreußische Familie Hummel im Februar 2021 informierte.

Mein Einsatz war, Unterschriftenformulare und die Erklärung dazu für die Aktion vielfach zu kopieren und zu verschicken, nach Chemnitz, Leipzig, Dresden, Hoyerswerda usw. Unsere Handarbeitsgruppe in Dresden war oft in diesem Haus. Die Dresdner Bildhauerin, Zeichnerin und Malerin Konstanze Feindt Eißner ist mit der Kunst von Käthe Kollwitz sehr verbunden. Darum leitete sie diese Aktion der Petition. Mehrmals habe ich sie besucht und mich mit ihr über den Stand der Unterschriften-Aktion ausgetauscht. Letztlich, zwei Tage vor Aktionsende am 7. Mai 2021 zählte sie rund 8.000 Unterschriften. Am 7. Mai 2021, 10.00 Uhr wurden öffentlich am Landtag an den Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler die 8.000 Unterschriften übergeben. Die Aussichten stehen gut...

*Edith Wellnitz aus Königsberg, Pr.
Vorsitzende der Gruppe Dresden der Landsmannschaft
Ost- und Westpreußen*

Die Kropftauben aus Schlesien

Als Bekenntnisschlesier mit schlesischen Wurzeln und aktiver Rassetaubenzüchter möchte ich Ihnen diesen Zweig schlesischer Kultur etwas näherbringen. Schlesien war ein vielfältiges Land mit einsamen Waldlandschaften, Gebirge, kleinen und großen Dörfern im Umland der Kreisstädte. Man fand Industrie, Gewerbe und Handel in einem gesunden Verhältnis zueinander. Den Motor des Landes bildete aber auch auf breiter Ebene eine in Jahrhunderten gewachsene bäuerliche Kulturlandschaft.

Ich glaube, die vertriebenen schlesischen Bauern der Nachkriegsjahre wanderten voller Wehmut und Sehnsucht in ihrer versunkenen Welt und träumten manche Nacht von erntereifen Weizenfeldern im Sommer und hochgeladenen Rübenkarren im Herbst.

Auf diesen kleinen und großen Bauernhöfen sowie auch auf den großen Gutsbetrieben war eine Taubenhaltung seit alter Zeit traditionell verankert, und genau von diesen schlesischen Kröpfern, die einst in Schlesien von Bauern, Gutsbesitzern und Handwerkern erzüchtet und geliebt wurden, möchte ich nun berichten.

Bereits Robert Oettel, Gründer unserer organisierten Rassegeflügelzucht, und sein Schwiegersohn August Kienitz waren durch die Freundschaft zu Alfred Fechner, dem späteren Vereinsgründer und Schriftführer der Züchtervereinigung, aber auch durch viele Züchterbesuche in der Region Görlitz, Guhrau, Schweidnitz, Breslau, Reichenbach bis nach Gleiwitz und Beuthen über den Stand der schlesischen Kröpferzucht informiert und immer interessiert. Allerdings macht man in gehobenen Kreisen kein großes Aufsehen um diesen Bauerkröpfer, der zwar überall bekannt und beliebt war, aber mit jenen überaus eleganten Kropftauben aus England und Frankreich nicht mithalten konnte. Über Jahrzehnte wurde Görlitz auch nach dem Ableben von Oettel ein wichtiger Ausstellungs- und Informationsort der schlesischen Kröpferzucht. Dies geht auch aus der Gründungsgeschichte der Züchtervereinigung hervor.

Nach 1920 zeigte überregional reichende Werbung durch Rasseberichte und Vereinsmitteilungen in den Fachzeitschriften durch A. Fechner, Dr. L. Friese und nach 1945 von den Zuchtfreunden Weinhardt, Hanitzsch, Hilger, Gerhard und vieler hier ungenannter Züchterpersönlichkeiten große Wirkung. Die Schlesischen Kröpfer wurden in allen Rassen und Farbanschlügen in die Öffentlichkeit getragen, beachtet und anerkannt. Umso erstaunlicher, dass bisher noch keine zusammenfassende Abhandlung veröffentlicht wurde.

Nachstehende Rassevorstellung soll daher Aufklärung und Mitteilung über den Schlesischen Kröpfer in erster Linie den weniger erfahrenen Züchtern und neuen Liebhabern dienen. Die Formvermischungen zu anderen Kröpferassen müssen erkannt werden und auch bei älteren Züchtern zu neuen Aktivitäten und Erkenntnissen führen.

Schon seit langem sind Kropftauben in ihrer ständig zunehmenden Rassezahl bekannt und wurden auch vielfach beschrieben. Allerdings wurde dabei nur recht spärlich und



© Wikimedia, Foto: Jim Gifford

vor allem auf Vermutungen basierend auf den Schlesischen Kröpfer und seine Existenz eingegangen. Auch Prütz erwähnt 1876 zwar unseren altbekannten „Elsterkröpfer“, geht aber nicht weiter auf schlesische Kropftauben ein, obwohl der Elster den gleichen Ursprung wie der Schlesier hat. Bereist 1869 berichtete Neumeister von Plätscher Kropftauben, wobei es sich sicherlich um Steller oder Steiger handelte. Das „Prachtwerk sämtlicher Taubenrassen“ von Schachtzabel aus dem Jahr 1909 wurde besonders im Bildmaterial und durch seine bisher einmalige Abbildung als Grundlage der ersten provisorischen Musterbeschreibung schlesischer Kropftauben ein Jahr nach der Vereinsgründung der Züchtervereinigung von 1913 herangezogen. Die Herkunft der schlesischen Kropftauben ist mit Sicherheit auf das Gebiet Böhmen und Mähren zu beschränken und der Ursprung der Rasse glattfüßigen mittelgroßen Deutschen Kröpfer zuzuschreiben. Auch sollte man sich hüten, die Erzüchtung der einzelnen Schlesierrassen nur unserer Nation anzudichten. In mehr als 500 Jahren der uns bekannten Kropftaubenexistenz sind die wechselnden Gebietsansprüche verschiedener Nationen – dies betraf vornehmlich das Terrain Böhmen/Mähren/Schlesien – geschichtlich benannt. So waren mit großer Wahrscheinlichkeit nicht nur die Deutschen, sondern auch Züchter aus Österreich, Tschechien und Polen an ihrem Erhalt und der Weiterverbreitung beteiligt.

Unbestritten ist, dass die schlesischen Züchter Rohlinge aufgenommen haben und durch Züchterfleiß, Geduld und große Opfer feinste Rassetauben und sehr viele schöne Farbenschläge erzüchtet und geformt haben. Dies bestätigte auch E. Zurth in der Buchreihe „Unsere Tauben – Kropftauben“. In der Geschichte der Weißplatten konnte er mitteilen, wonach Lehrer Jäger aus Eulau in Böhmen 1908 gesagt habe, dass dieser Kröpfer, gemeint waren Weißplatten, seit ungefähr 150 Jahren in Mähren heimisch sei und zwischen 1830 und

1840 nach Schlesien gebracht wurde. Viel – aber doch wenig aussagend – wurde über die Herkunft der Schlesischen Kröpfer geschrieben und verbreitet. Die richtigen und auch glaubhaften Worte von Hanitzsch (1961) brachte Marks 1985 in einer sicher zutreffenden Schilderung über die Herkunft der Rasse zu Papier. „Die Schlesischen Kröpfer gehören zu einer sehr alten, in mehreren Unterarten und Arten vorkommenden Kröpferform. Die alte, mittelgroße deutsche Kropftaube ist deren direkter Vorfahre. Ihr Verbreitungsgebiet war Mitteleuropa, wo vor allem die Landbevölkerung diese Taube hielt. Sie waren etwas grob, massig in ihrem Äußeren mit verschiedenen Kropfformen, glattköpfig, behaubt, stets glattfüßig, vital, fruchtbar und fluggewandt. Eigen war ihnen jedoch ein reichhaltiges Farb- und Zeichnungsspiel. Durch Verschiedenheit in einzelnen Zuchtgebieten ergaben sich nach und nach wesentliche Unterschiede von anderen Rassen, die durch Geschmack und Phantasie der damaligen Züchter beeinflusst, zu Neuem entwickelt worden sind.“

Hier kann man Hanitzsch nur zustimmend beipflichten. Wie heute allgemein bekannt, bildeten sich für die einzelnen Schlesischen Kröpferrassen Zuchtzentren. So hatte der Schalaster in der Gegend von Rubnik, Pleß, Leoschütz und Katschern seine größte Verbreitung. Nicht weit weg waren im oberschlesischen Industriegebiet die Starwitzer zu Hause. Die Weißplatten hatten um Breslau ihre größte Verbreitung, waren aber auch bis an das Katzengebirge in Trebnitz, Guhrau und nach dem Ersten Weltkrieg in Westdeutschland anzutreffen. Die Einfarbigen und Schimmel fanden um Langenbielau und in den Dörfern am Rande des Eulengebirges besonders viele Liebhaber, und man sprach nach Fechner oft von Schlesiertälern. Nicht unerwähnt sollen aber auch die Steiger- und Elsterkröpfer bleiben.

August Wiesner, Schweidnitz, später wohnhaft in Witten an der Ruhr, ein hervorragender Kenner und Preisrichter der Schlesischen Kropftauben seit 1920, verkündete anlässlich der 50. Nationalen in Dortmund 1968 auf Nachfrage stolz, Steiger und Elstern gab's bei uns in Schlesien in jedem größeren Dorf, Junge! Und so wird es wohl gewesen sein!

Bis Ende des 19. Jahrhunderts hatte es aber laut Lesch den Anschein, dass die heimischen Kröpferzucht rückläufig war oder vernachlässigt wurde. Die eingeführten hochstehenden und eleganten englischen und französischen Kröpfer waren begehrt und wurden sehr beachtet. Sie brachten aber auch die heimische Kröpfergilde in Unruhe. Besorgnis um den Erhalt der alten Rasse machte sich über weite Teile ihrer Verbreitungsgebiete bemerkbar und führte zu neuem Leben und zur Gründung vieler Züchtervereinigungen der deutschen Kröpfer – wie bekannt aus den Reihen der Schlesischen Kröpfer: die Steigerkröpfer im Jahr 1906, denen nur ein Jahr später die Elsterkröpfer folgten sowie für die gesamten heimischen Kröpferrassen (nachfolgend beschrieben) 1913.

Besonders nach dem Ersten Weltkrieg fanden die schlesischen Kröpferrassen eine zuvor nie gesehene starke Verbreitung und wurden mehr und mehr in fast allen Teilen Deutschlands bekannt. Sie waren als sehr fruchtbare und vitale Rassetauben begehrt. Die ständig zunehmende Zahl von Rasseveröffentlichungen in den Fachzeitschriften und wesentliche Verbesserungen markanter Rassenmerkmale führten zu großer Beliebtheit als Ausstellungstaube.

Die erste Musterbeschreibung wies allerdings nach wenigen Jahren deutliche Unklarheiten auf. Dies betrafen im Wesentlichen das Blaswerk und die Schenkelfreiheit. Selbst Lesch veröffentlichte 1926 noch die alte Musterbeschreibung, in der das Blaswerk flaschen- oder walzenförmig zitiert wird. Die idealisierten Darstellungen zeigen aber bereits eine deutliche Tailenbildung. Auch die bisherige Auslegung der Schenkel: „gut abgedeckt“, entsprach nicht mehr der Zielsetzung einer aufrecht stehenden Taube. 1930 wurde durch den Züchterverbands-Vorsitzenden Dr. Friese eine der Zuchtentwicklung entsprechende neue Musterbeschreibung beim Bund eingereicht. Diese wurde zwei Jahre später anerkannt und ist bis auf geringe Abänderungen noch heute Leitfaden aller Züchtertätigkeiten für den Schlesischen Kröpfer. Trotz aller Schwierigkeiten nach 1933, hierüber berichtete Paul Doll in „100 Jahre Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter“ sehr ausführlich, verbreitete sich der Schlesische Kröpfer über fast alle Landesteile in Deutschland und wurde von Jahr zu Jahr beliebter. Viele schlesische Züchter beschickten unter heute nicht mehr vorzustellenden finanziellen Opfern Bundes-Siegerschauen, ja selbst bis nach Essen, und warben für die Rasse.

Außerhalb Schlesiens bildeten sich Zuchtzentren mit großer Werbewirksamkeit durch überaus aktive Züchterpersönlichkeiten. Sie waren es, die nach 1945, nach dem Verlust von Schlesien und damit fast aller Zuchten, den Aufbau einleiteten. In allen Zonen des aufgeteilten Deutschlands fanden Flüchtlinge und Heimatvertriebene ein neues Zuhause. So wie Erich Tulke aus Osterode immer sagte, die Heimat haben wir für immer verloren, aber unseren Schlesischen Kröpfer kann uns niemand nehmen! Das große Leid vieler Menschen wurde zum großen Glück für die Rasse der Schlesier. Nicht nur die alten Züchter, sondern mehr und mehr heimische Taubenliebhaber fanden Gefallen an den schlesischen Schönheiten.

In nur wenigen Jahren hatte der Schlesier überall in Deutschland gefestigte Zuchten, wurde rassisch verbessert und zu einer gern gezüchteten und sehr beliebten Rassetaube geformt. Mittlerweile haben die Schlesischen Kröpfer nicht nur in Deutschland eine neue Heimat gefunden. Ihre Beliebtheit und große Verbreitung bekunden viele Rassegeflügelschauen mit zahlreicher Beschickung insbesondere aber die wichtigsten Sonderschauen mit oft mehr als tausend Tieren. Was würde wohl Dr. Lothar Friese zur Entwicklung seiner so sehr geliebten Kröpfer sagen? Noch 1938 schrieb er in der Geflügel-Börse aus Besorgnis um die Rassen: „Aber der letzte Kraftquell liegt noch anderswo. Im schlesischen Heimatboden. Ein Loslösen unserer Kröpfer vom Schlesierland würde ihren allmählichen Untergang zur Folge haben!“

Hier irrte Dr. Friese. Zum Glück hatte er die Kraft und den unbändigen Erhaltungswillen der Rasse unterschätzt. Die Anpassungsfähigkeit der Rasse aber auch die der alten Züchter, haben zu einer nicht erwarteten Verbreitung geführt. Und so fliegen sie heute wieder überall im deutschen Vaterland. Schlesische Kropftauben werden aber überwiegend in Volieren gepflegt, gezüchtet und für nachfolgende Generationen erhalten.

Andreas Klose

Auf der Suche nach Rezepten

Junger Fleischermeister, Mitglied der Landsmannschaft Schlesien in Sachsen/Schlesische Oberlausitz, sucht Rezepte für traditionelle schlesische Wurst- und Fleischwaren. Ich möchte die fast vergessenen Spezialitäten in mein Angebot aufnehmen und so meinen Beitrag zum Erhalt dieser ostdeutschen Erzeugnisse leisten. Bitte helfen Sie

mir, Schömberger und Jauersche Würstchen, Wellwurst, Knoblauchwurst u. a. schmackhafte schlesische Waren den Menschen wieder nahezubringen.

Zuschriften bitte an: LM Schlesien/LV Sachsen e.V., Friedemann Scholz, Wöhlerstraße 22, 01139 Dresden oder per Email: kontakt.lmslvsn@gmail.com

ERINNERUNG

Eine Gedenktafel am Bahnhofsgebäude in Hoheneibe/Vrchlabí erinnert an die ehemaligen deutschen Bewohner der Hoheneiber Region

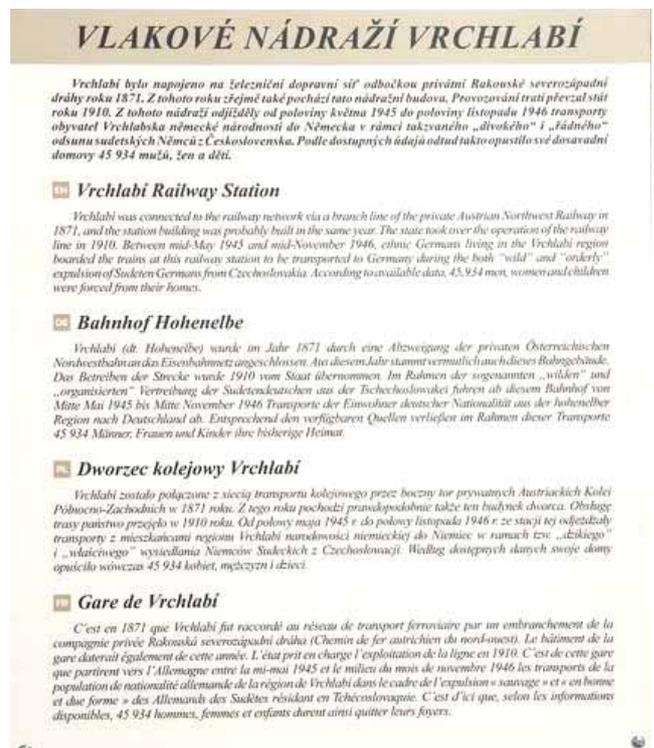
Eine einmalige Geste der Versöhnung mit den Vertriebenen

Ende Februar 2021 wurde am Bahnhofsgebäude in Hoheneibe/Vrchlabí eine Gedenktafel zur Erinnerung an die ehemaligen deutschen Bewohner der Region Hoheneibe und deren Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg in den Jahren 1945 und 1946 am Bahnhof Hoheneibe angebracht. Die Gedenktafel entstand dankenswerter Weise durch die Zusammenarbeit der Stadt Vrchlabí/Hoheneibe (Bürgermeister Jan Sobotka und sein Stellvertreter Michael Vávrov), dem Krkonošské muzeum/Riesengebirgsmuseum, dessen Historiker Jiří Louda den Text erstellte, und der Verwaltung des Krkonošský národní park/Nationalpark Riesengebirge (stellvertretender Direktor Jakub Kašpar). Das Anbringen der Tafel war auch einer der letzten Wünsche von Hana Jüptnerová vor ihrem Tod am 7. Oktober 2019, die sich für die Versöhnung der einstigen mit den heutigen Bewohnern im Riesengebirge mit ganzem Herz einsetzte.

Die Tafel ist eine große Geste an die vertriebenen Deutschen und die sehr gute Zusammenarbeit durch den Heimatkreis Hoheneibe/Riesengebirge e. V., den Heimatortsbetreuer und den vielen Gemeindetreffen seit 1990 in der alten Heimat mit den heutigen Behörden und Einwohnern. Eine erste Tafel in Hoheneibe/Vrchlabí erinnert an Viktor Kugler, ein in Hoheneibe Geborener, der nach dem Überfall der Nazis auf die Niederlande zwei jüdische Familien in Amsterdam versteckte, darunter Anne Frank (siehe den Beitrag von Erich Busse in „Vertriebene und Spätaussiedler in Sachsen“ Ausgabe 3/2017, S. 9).

Die Erstellung und Anbringung der Tafeln wurden vorbereitet durch den Konvent der Gemeinde der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder in Hoheneibe, die u. a. das große Vorhaben, die Versöhnung der Tschechen und Deutschen zum Ziel hat.

Alle Vertreibungszüge aus der Region Hoheneibe zwischen Mai 1945 und November 1946 begannen am Bahn-



Eingang zum Bahnhof mit der mehrsprachigen Gedenktafel.

Reguläre Vertreibungstransporte im Jahre 1946 Bezirk Hohenelbe

Sammellager Hohenelbe - Grenzdurchgangslager - Zielorte

Lfd. Nr.	CSR				Amerikanische Besatzungszone					Sowjetische Besatzungszone					Bemerkungen	
	Sammellager	Bezirk	zuständig für Bezirke	Namensliste im Archiv	Ankunftstag	Grenzdurchgangslager		Anzahl Pers.	Zielort	Ankunftstag	Grenzdurchgangslager			Anzahl Pers.		Zielort
						F.i.W.	Wie				Bra	Pir	Pro			
2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	
1	Hohenelbe/	Hohenelbe/	Hohenelbe/	Trautenau/	21.02.46	x		1200	Höchst							
2	Vrchlabí	Vrchlabí	Vrchlabí	Trutnov	08.03.46	x		1200	Frankenberg/Eder							
3			Starkenbach/		11.04.46	x		1200	Dachau							
4			Jilmenice		26.04.46	x		1200	Augsburg							
5			Neu Paka/		08.05.46	x		1197	Kassel							
6			Nová Paka		21.05.46	x		1200	Schwäb.-Gmünd							
7										21.06.46	x			1190	Altenburg	
8										28.06.46	x			1220	Gera-Langenb.	
9										06.07.46	x			1196	Eisenberg	
10										12.07.46	x			1195	Rehmsdorf	
11										20.07.46	x			1205	Rehmsdorf	
12										31.07.46	x			1161	Rehmsdorf	
13										08.08.46			x	1203	Ludwigslust	
14										20.08.46		x		1170	Luckenwalde	
15										07.09.46			x	1227	Neustrelitz	
16										17.09.46			x	1183	Ludwigslust	
17					22.10.46	x		1182	Regensburg							
18					18.11.46	x		1186	Augsburg							

Grenzdurchgangslager: F.i.W. - Furth im Wald, Wie - Wiesau in der Oberpfalz, Bra - Bad Brambach, Pir - Pirna, Pro - Prossen bei Bad Schandau

Im Transport Nr. 17 waren 360 Personen vom Sammellager Hohenelbe, im Transport Nr. 18 waren 148 Personen vom Sammellager Hohenelbe.

Tabelle über die Aussiedlung der Sudetendeutschen mit Eisenbahntransporten mit Ankunft in Deutschland

Antifa-Transporte aus der CSR in den Jahren 1945 / 46 Hohenelbe Bezirk - Grenzdurchgangslager - Zielort

Lfd. Nr.	CSR			Anzahl Pers.	Amerikanische Besatzungszone				Sowjetische Besatzungszone				Bemerkungen		
	Abtransportort	Bezirk	Namensliste im Archiv		Ankunftstag	Grenzdurchgangslager		Anzahl Pers.	Zielort	Ankunftstag	Grenzdurchgangslager			Anzahl Pers.	Zielort
						F.i.W.	Wie				Pir	Ad			
2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	
1	Hohenelbe	Hohenelbe								20.12.45	x		285	Gera	
2	Hohenelbe	Hohenelbe								25.12.45	x		356	Gera	
3	Hohenelbe	Hohenelbe								19.01.46	x		254	Gera	
4	Hohenelbe	Hohenelbe								27.05.46	x		* 216	Bernau	51 Hoh., 165 Trau.
5	Arnau	Hohenelbe			03.08.46	x		290	Aschaffenburg						
6	Hohenelbe	Hohenelbe			07.08.46	x		309	MarktOberdorf						
7	Hohenelbe	Hohenelbe			14.09.46	x		281	MarktOberdorf						
8	Hohenelbe	Hohenelbe			25.09.46	x		850	Augsburg						
9	Hohenelbe	Hohenelbe			07.10.46	x		339	Kempten						

Grenzdurchgangslager: F.i.W. - Furth im Wald, Wie - Wiesau in der Oberpfalz, Pir - Pirna, Ad - Adorf im Vogtland

Tabelle über die Ankunft der sudetendeutschen „Antifaschisten“ in Deutschland

hof Hohenelbe. Mit der Vertreibung erfolgte eine sehr starke Zersiedlung der Deutschen aus der Hohenelber Region. Nach der Vertreibung in die sowjetische und amerikanische Besatzungszone wanderten viele weiter, auch in die englische und französische Besatzungszone, nach Österreich, Niederlande, USA, Kanada...

Erläuterungen zum Tafeltext

Bei der „wilden“ Vertreibung wurden vom Bahnhof Hohenelbe zwischen dem 18. Mai und dem 4. August 1945 in 23 Eisenbahntransporten 19.040 Personen über Reichenberg nach Zittau und zum Teil weiter in Richtung Dresden bis an beschädigte Eisenbahnbrücken gefahren. Bei diesen Ver-

treibungstransporten wurden 50 bis 80 Personen in offenen Güterwagen, ohne Sitzmöglichkeiten und Toiletten, abtransportiert. Ab der Entladestelle waren alle sich selbst überlassen, mit der Maßgabe möglichst weiterzuziehen in Richtung Sachsen-Anhalt. Für den Abtransport habe ich bislang nur eine Angabe im Militärhistorischen Archiv in Prag gefunden, für die Ankunft in Zittau ist mir keine Quelle bekannt.

Bei der „planmäßigen“ Vertreibung wurden nach den Festlegungen im Potsdamer Abkommen zur „ordnungsgemäßen Überführung in humaner Weise“ vom Bahnhof Hohenelbe zwischen dem 16. Februar und dem 16. xxxx 1946 in 18 Transporten 20.555 Personen in gedeckten Güterwagen mit Gepäck und Sitzmöglichkeiten über Grenzdurch-

Waldfriedhof am Lilienstein (Waltersdorf)

Der Waldfriedhof am Lilienstein gehört zur Gemeinde Waltersdorf und untersteht der Nationalparkverwaltung Sächsische Schweiz, die diese letzte Ruhestätte von 146 Sudetendeutschen, die in den Jahren 1945/1946 dort im Lager verstarben, sehr pflegt. Der Waldfriedhof wurde in die Liste der Deutschen Kriegsgräberfürsorge aufgenommen. Unsere Ortsgruppe Dresden vom Sudetendeutschen Landesverband Sachsen e. V. besucht seit fünf Jahren den Waldfriedhof, und wir erinnern uns an die Vertreibung aus unserer Heimat und die damit verbundenen Schicksale, die wir ja alle noch miterlebt haben.

Ich habe meine Gedanken dazu auch öffentlich gemacht: 2017 – „Die Geschichte der Gedenkstätte“; Herr Tröber, der zuständige Revierleiter vom Nationalpark, informierte uns über die wechselvolle Geschichte des Lagers, zu dem der Friedhof gehörte.



2018 „Und doch nicht vergessen...“; BdV-Zeitung 2/2018. 2019 „Und wir erinnern uns noch...“; BdV-Zeitung 27. 2020 „Nun schon im vorigen Jahrhundert...“; BdV-Zeitung 28. 2021 - „‘s is Feierobnd“

Aber 2021 war alles anders – wir gedachten nicht nur der Verstorbenen von damals, sondern wir erinnerten an unseren Landesvorsitzenden des Sudetendeutschen Landesverbandes Sachsen e. V., Dietmar Hübler. Er hatte am 25. April 2021 seinen 80. Geburtstag gefeiert, konnte die Glückwünsche am Telefon krankheitsbedingt noch dankbar annehmen und schloss mittags für immer die Augen. Sein Wunsch war zum Abschied „‘s is Feierobnd“, der ihm zur Urnenbeisetzung am 14. Mai 2021 durch einen Trompeter auch erfüllt wurde. Seine letzte öffentliche Ansprache war 2019 in Deutschneudorf, wo der Anton-Günther-Chor auch dieses Lied sang.

Wir als Sudetendeutscher Landesverband Sachsen e. V. trauern um unseren Landesvorsitzenden. Deshalb war unser diesjähriger Besuch am Waldfriedhof auch Dietmar Hübler gewidmet. Er kannte die Geschichte der Sudetendeutschen und die damit verbundenen Schicksale aus eigenem Erleben und hat sich für die Anerkennung, dass Vertreibung aus der Heimat ein Unrecht ist, immer eingesetzt.

Renate Hasert

Restaurierung des Friedhofs Pfaffendorf, Kreis Liegnitz

Pfaffendorf, Kreis Liegnitz entsprach territorial in etwa der heutigen Vorstadt von Legnica. Von dem ehemaligen Dorf, welches teilweise schon im 19. Jahrhundert in die Stadt eingegliedert wurde, sind noch die Häuser und der Friedhof erhalten. Manche der Gebäude sind in einem relativ guten Zustand. Das Schicksal des Friedhofes – ein sehr bedrückendes – ähnelte dem Schicksal anderer seiner Art in ganz Niederschlesien.

1923 informierte der Landrat des Kreises Liegnitz das niederschlesische Konsistorium, dass man sich in Anlehnung an die Anordnung des Regierungsbezirkspräsidenten vom 15. Februar 1908 für die Gründung eines städtischen Friedhofes entschieden hatte, welcher zukünftig im Besitz der Dorfgemeinde Pfaffendorf sein würde.

Auf diesem Friedhof sollten die Einwohner evangelischen Bekenntnisses begraben werden, die der Liebfrauenkirch-



gemeinde Liegnitz angehörten sowie die der katholischen Johanneskirche daselbst. Das Grundstück unterstand dem Verwalter Schiller, der sein Amt bis 1951 ausübte (das Jahr ist allerdings durch kein Dokument belegt). Die offizielle Schließung des Friedhofes fand am 30. November 1965 laut Beschluss des Volksrats in Rzeszotary statt. Er existierte also 42 Jahre, wobei hier tatsächlich nur 28 Jahre lang Menschen begraben wurden. Doch wurde der Friedhof ein Geschichtszeugnis, wie keine der älteren Nekropolen es vorweisen kann, und dies infolge der Tatsache, dass das Ende des Zweiten Weltkrieges als eine der Konsequenzen die Änderung des Verlaufes europäischer Grenzen mit sich brachte: So ging das deutsche Niederschlesien in polnisches Gebiet über. Millionen Deutsche mussten ihre Wohnorte verlassen, in denen sie ihre Häuser, Haushalte oder Werkstätten hatten und ebenso Kirchen und Friedhöfe. Die neuen Eigentümer waren meist Polen aus dem Osten, die man ebenfalls gezwungen hatte, ihre Wohnorte zu verlassen. Sie wurden nun in den ihnen von der Verwaltung zugewiesenen Ortschaften ansässig. Dies geschah auch in Pfaffendorf, das nach dem Krieg den polnischen Namen Piątnica erhielt.

Den neuen Bewohnern gelang es, sich in den verlassenem Häusern einzuleben, doch den Friedhof akzeptierten sie nicht. Die letzte dort begrabene Person war eine Autochthone, eine Deutsche, die aus unbekanntem Grund trotz Ausweisung in ihrem Hause verblieben war. Laut Berichten der polnischen Einwohner starb sie im Jahr 1950 oder 1951. Ihr Name war Anna Winkler. Die alleinstehende ältere Frau wurde von den polnischen Nachbarn mit Lebensmitteln versorgt, man mochte sie und sie war willkommen. Die neue Dorfgemeinschaft behielt sie deshalb in Erinnerung.

Sie wurde auch auf dem Weg zur letzten Ruhestätte würdig begleitet.

Die „Politik des Vergessens“ in Bezug auf die deutsche Geschichte Niederschlesiens wurde zentral gesteuert. Bis 1972, bevor die Grenzen für den neuen deutschen Staat DDR geöffnet wurden, waren die Anweisungen eindeutig: Die deutschen Friedhöfe waren ein Problem. In der polnischen Kultur werden die letzten Ruhestätten mit großer Achtung behandelt. Es hatte sich aber in den Nachkriegsjahren schnell herausgestellt, dass dies nur für polnische Friedhöfe demonstriert wird. Die deutschen Friedhöfe gerieten in Vergessenheit und verfielen. Die Gräber wurden geschändet, es wurde nach Wertvollem gegraben.

Ähnlich erging es auch dem Friedhof in Piątnica. Viele Grabsteine verschwanden, die Marblitplatten wurden zerstört, die Kreuze aus Gusseisen gestohlen. Dennoch ist der architektonische Entwurf des Platzes erhalten geblieben, obwohl das unkontrolliert wuchernde Grün die Fragmente der Gräber verdeckte.

Der Friedhof in Piątnica wurde um das Jahr 2016 von Marek Rabski – einem Historiker, Hochschullehrer und Tourismusaktivisten – wiederentdeckt. Er hatte sich als Ziel gesetzt, diesen Ort wieder ans Tageslicht der Erinnerung zu bringen. Die informelle Gruppe „In Memoriam Liegnitz“ setzte seine Bemühungen fort, danach kümmerte sich seit Januar 2020 der Verein TILIAE um den Friedhof. Diese Bemühung dauert bis heute an.

Der Verein TILIAE wurde offiziell am 10. Juli 2020 gegründet, doch die Arbeiten auf dem Friedhof wurden bereits fortgesetzt, als dies noch eine lose Gruppierung war. Das Fundament des Vereins bilden vier Frauen, die sich mit den





vier Linden identifizieren, die in den vier Ecken des Friedhofs wachsen. Ziel der restaurativen Arbeiten ist einerseits das Schützen des Friedhofs vor weiterer Vernichtung, andererseits das Wiederherstellen der Erinnerung an die Vorkriegsgeschichte des Ortes. Die Arbeiten auf dem Friedhof beruhen anfangs auf der Regulierung des Grünen, das integraler Bestandteil der deutschen Friedhöfe ist: Es muss aber regelmäßig gepflegt werden.

Anhand eines Lageplans lässt sich erkennen, wie der Raum geplant wurde: Der Hauptweg spaltet das Areal in zwei gleiche Teile. Die Bäume spenden gleichmäßigen Schatten, und deshalb ist es hier sogar an heißen Tagen angenehm. Die heutigen Bewohner erinnern auch an Thujen (Lebensbäume), die entlang der großen Allee gepflanzt wurden, doch leider sind sie spurlos verschwunden. Es wäre von Vorteil, wenn man darüber Dokumente – beispielsweise Fotos – finden könnte.

Nachdem die verwilderten Flieder- und Ligusterbüsche beschnitten wurden, musste das mit großem Wurzelsystem wuchernde Gras entfernt werden. Im Endeffekt sollte der Platz für das Aussäen des neuen Grasses vorbereitet werden. Bei dieser Arbeit gab es unverhoffte Entdeckungen. Man fand Marblitfragmente und Teile von Porzellantafeln und Kreuzen sowie vollständige Kreuze aus Gusseisen. Selbstverständlich wurde nur wenig Intaktes vorgefunden, doch auch unvollständige Fundstücke bereiten Entdeckerfreude, weil sie viel über die Begräbniskultur der 1930er und 1940er Jahre aussagen.

Der nächste Schritt bestand darin, die noch erhaltenen Grabsteine zu reparieren. Die Mehrheit der vertikalen Elemente wurde bei der Verwüstung von den Sockeln hinuntergestoßen. Jetzt mussten die Sockel in die Waagerechte gebracht und danach die Platten darauf befestigt werden. Bei einzelnen Grabsteinen ist das nicht so kompliziert, doch es wurden auch einige Erbbegräbnisse gefunden, zu



deren Reparatur wegen des Gewichtes ein Bagger zu Hilfe genommen werden musste.

Die Renovierung der aufgefundenen Steine und Gusseisenelemente ist besonders wichtig. Es ist wohl möglich, Marble- oder Porzellanelemente zusammenzufügen, falls es gelang, wesentliche Fragmente der Platten zu finden. Es wird jedoch nicht möglich sein, sie an ihre ehemaligen Plätze zu stellen, da die Fragmente über das ganze Gelände verstreut wurden. Vielleicht kann man sie in Zukunft in einer Art Lapidarium oder wie eine Ausstellung zeigen. Wenn Fotos existieren, anhand deren man erkennen könnte, wie der Friedhof ursprünglich aussah und wo die einzelnen Grabsteine standen, könnte man die Fundstücke zumindest teilweise zuordnen.

Das erste Jahr des Friedhofsschutzes wurde mit dem Kennzeichnen des Zufahrtsweges abgeschlossen. Dank dessen kann er schneller und einfacher gefunden werden. (Er liegt tief im Hinterhof zweier Privatgelände und ist nicht so leicht einsehbar.) Nun wird der Friedhof nicht nur ein Ausflugsziel der Stadtbewohner, sondern auch für die Geschichtsliebhaber ganz Legnicas.

Parallel zu den Aufräumarbeiten auf dem Friedhof wurde die Recherche in den Archiven fortgesetzt, um an die ehemaligen Bewohner Pfaffendorfs erinnern zu können. Dank dieser Recherchen werden Artikel verfasst, die u. a. über Familienbeziehungen, verbreitete Berufe oder interessante Plätze erzählen. Jede Erinnerung an die Jahre, die über den historischen Austausch der lokalen Gemeinschaft hinausgeht, ist sehr wertvoll. Jene Leser, die über Dokumente, Fotos oder Erinnerungen verfügen und diese mit uns teilen möchten, werden gebeten via Email (stowarzyszenie.tiliae@gmail.com) mit dem Verein TILIAE in Kontakt zu treten.

Hanna Szurczak



ZUM SCHMUNZELN

Die Frau des Präsidenten und die Wertschätzung der Ostpreußinnen

Bis in die Mitte der 1960er Jahre gehörte es zum guten Ton, dass Politiker der großen demokratischen Parteien sich zu den kulturellen Leistungen und dem Schicksal der Vertriebenen bekannten. Danach wurde dieses Bekenntnis von immer weniger Politikern abgegeben. Daher war es klar, dass die Mitglieder der studentischen Vertriebenenorganisationen sehr genau beobachteten, wie sich die Politiker gegenüber den Vertriebenen verhielten. Besondere Sympathien erwarb sich der 1914 in Bremen geborene zeitweilige Staatssekretär und Bundestagsabgeordnete Prof. Dr. Karl Carstens. Er war durch das NS-System nicht belastet und ein herausragender Wissenschaftler. Bereits 1948, als in den USA hinter jedem Deutschen ein Nazi vermutet wurde, hatte er ein Stipendium für die Yale-Universität erhalten und mit einem Master-Grad beendet.

Wir waren begeistert, dass dieser untadelige Politiker sich auf unsere Seite stellte. Mit unserer Wertschätzung waren wir nicht allein. 1976 wurde er auf Vorschlag der CDU-Fraktion zum Bundestagspräsidenten und 1979 zum Bundespräsidenten gewählt.

Irgendwie habe ich nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten erfahren, dass Professor Carstens in Königsberg studiert hatte. Als ehrenamtlicher Heimleiter des von Ostpreußen gebauten Studentenwohnheimes Collegium Albertinum in Göttingen war ich elektrisiert. Das Collegium Albertinum wollte nicht nur Studenten einen Wohnplatz bieten, sondern auch die geistige Tradition der 1544 gegründeten Albertus Universität in Königsberg, der Albertina, pflegen. 400 Jahre hatte die Albertina junge Akademiker aus ganz Osteuropa ausgebildet. In der zweiten

Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte sie durch Kant und Herder weltweite Bedeutung erlangt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war sie die bedeutendste Universität im Bereich der Mathematik. Daher habe ich den Bundespräsidenten Prof. Karl Carstens in das Collegium Albertinum eingeladen. Der Bundespräsident antwortete sehr freundlich und sehr persönlich, wenn er nicht mehr in seinem Amt sei, dann wolle er gerne unser Studentenwohnheim besuchen.

1985 machte er sein Versprechen wahr. Im Anschluss an seinen Vortrag saßen wir noch in kleiner Runde zusammen, und er berichtete auch Persönliches. Aus der Presse war uns bekannt, dass seine Frau Veronika eine engagierte Ärztin war. Die Studentinnen wollten wissen, wie das Ehepaar die beiderseitige Berufstätigkeit hätte vereinba-

ren können. An die Einzelheiten seiner Antwort kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber die folgende nette Geschichte habe ich mir gemerkt. Sie macht deutlich, wie Veronica Carstens die Ostpreußinnen einschätzte.

Karl Carstens war nicht begeistert, wenn seine Frau nachts von Patienten gerufen wurde. Nach einer anstrengenden Woche hatte er seine Frau gebeten, Anrufer in das Krankenhaus zu schicken. Als das Telefon klingelte, versuchte er sie zu überreden, den Anrufer auf das Krankenhaus zu verweisen und zu Hause zu bleiben. Sie antwortete jedoch: „Das war ein alte Ostpreußin. Eine Ostpreußin ruft nur in ganz dringenden Fällen an.“, packte ihre Arzttasche und fuhr zu ihrer Patientin.

Friedrich Zempel

— WIR GRATULIEREN —

Unser Ehrenvorsitzender Wolfgang Fiolka wird 90!

Am 12. November 2021 wird Wolfgang Fiolka, der Ehrenvorsitzende des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz (LVS), 90 Jahre alt. Wolfgang Fiolka führt nicht nur den Titel, er hat auch die Erscheinung eines Ehrenvorsitzenden. Er strahlt Ruhe und Sicherheit aus, und wenn er eine Versammlung leitet, macht er das mit großer Souveränität und Geschick. Jeder kommt bei ihm zu Wort. Wer sich selbst wichtiger nimmt als die Sache, wird von ihm gebremst. Aber auch das macht er mit Ruhe und Souveränität.

Diese Eigenschaften zeichnen ihn nicht erst seit 2019 aus, als er zum Ehrenvorsitzenden gewählt wurde. Aus alten Zeitungsartikeln, beispielsweise aus Bad Krozingen, wo er vor seinem Wechsel nach Dresden gelebt hat und im BdV aktiv war, ist zu entnehmen, dass er bereits früher über diese präsidialen Eigenschaften verfügte. Wenn man seine Vita kennt, ist das eher verwunderlich.

Anfang 1945 musste die Familie, Wolfgang war damals 13 Jahre alt, vor den herannahenden sowjetischen Truppen aus ihrer Heimatstadt Breslau in das Sudetenland fliehen. Nach der Eroberung Schlesiens durch die Sowjettruppen kehrten sie in die schwer beschädigte Stadt zurück. Nicht nur die Bombardements und der Artilleriebeschuss hatten einen Großteil der Stadt zerstört, sondern auf Weisung des Gauleiters Karl Hanke war ein Teil der Innenstadt dem Erdboden gleichzumachen, um für die Flucht der NS-Größen ein Flugfeld anzulegen.

Am 8. Mai 1945 wurde die Familie aus Breslau vertrieben. Innerhalb von vier Stunden mussten sie die Heimat verlassen. Die Vertreibung war nicht das einzige Trauma, das die Familie erlebte. Während der Flucht und der anschließenden Vertreibung wurde seine Mutter mehrmals vergewaltigt. Diese Erlebnisse veranlassten Wolfgang Fiolka zu der Feststellung, dass am 8. Mai nur die Kämpfe zwischen den Armeen der Kriegsgegner endeten, aber



nicht die Leiden unschuldiger Menschen. Zunächst kamen Wolfgang Fiolka und seine Mutter nach Dresden. Hier merken sie sehr schnell, dass sie nicht willkommen waren. 1953 flüchten sie nach West-Berlin. Nach dieser zweiten Flucht absolvierte Wolfgang Fiolka eine Berufsausbildung zum Verwaltungskaufmann.

Trotz seiner beruflichen Eingliederung betrachtete (und betrachtet) Wolfgang Fiolka weiterhin Breslau und Schlesien als seine Heimat. Seit 1957 arbeitet er ehrenamtlich in der Landsmannschaft Schlesien und im BdV mit.

2008 zog er aus familiären Gründen mit seiner Frau Sigrid nach Dresden. Es war für ihn selbstverständlich, dass er sich sofort wieder dem BdV zur Verfügung stellte. Der BdV-Landesverband wählte ihn zu seinem Pressesprecher.

2011 war er maßgeblich an der Gründung des LVS als Nachfolgeorganisation für den insolventen BdV-Landesverband beteiligt. Wegen seiner jahrzehntelangen Erfahrungen in der Vertriebenenarbeit wurde er zum Landesgeschäftsführer des neuen Verbandes gewählt. Dieses Amt hat er bis

Ende 2019 ausgeübt. Aber auch für die Basisarbeit war Wolfgang Fiolka sich nicht zu schade. 2012 wurde er zum Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes Dresden gewählt. Sein politisches Credo lässt sich am besten mit den folgenden Zitaten aus Zeitungsinterviews beschreiben. Zu der Frage des Rechtes der Vertriebenen auf Heimat erklärte er: „Wir wollen weder dorthin zurück, noch den Anschluss der früheren Ostgebiete an Deutschland.“ Allerdings forderte er auch, dass Polen und Tschechien sich zu ihrer Mitschuld an der Vertreibung bekennen müssen. Über seine Verbandsarbeit berichtete er der Presse: „Wir veranstalten deutsch-polnische Sommerlager für Jugendliche. Das ist ein gutes Zeichen für die Zukunft.“

Diese Verständigungsarbeit hat er auch von Dresden aus mit großem Engagement betrieben. Während seiner Tätigkeit als Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes Dresden wurden in jedem Jahr ein bis dreimal Gruppen aus dem zu Polen gehörenden Teil Niederschlesiens nach Dresden eingeladen, und jedes Jahr mindestens einmal besuch-

te sein BdV-Kreisverband Schlesien nicht als Touristen, sondern um Kontakte mit den heutigen Bewohnern zu pflegen. Bei dieser Kontaktpflege leisteten die Chöre und Musikgruppen beider Seiten die wichtigsten Beiträge. Auf diese Weise wurden auch Menschen eingebunden, die nicht mehr zur Erlebnisgeneration gehören.

Seine Arbeit fand auch Anerkennung auf der Bundesebene der Vertriebenen. Die Landsmannschaft der Sudetendeutschen wählte ihn zu ihrem Ehrensator, und der Bundesverband des BdV verlieh ihm zweimal die goldene Ehrennadel.

Über Schicksalsschläge und gesundheitlichen Probleme spricht Wolfgang Fiolka nicht. Wir wissen aber, dass er von beidem nicht verschont blieb. Wir verbinden den Dank für seine über 60-jährige Arbeit für die Vertriebenen mit dem Wunsch, es möge ihm vergönnt sein, noch einige Jahre die erfolgreiche Fortführung seiner Arbeit zu erleben.

Friedrich Zempel

Petra Epsch zum 75. Geburtstag

Petra Epsch wurde am 27. November 1946 in Leipzig geboren. Sie entstammt einer seit vielen Generationen in Leipzig ansässigen Bürgerfamilie. Vom Beruf der gelernten Buchhändlerin und dem besonderen Interesse an Reiseliteratur qualifizierte sie sich zur Reiseleiterin und war besonders fasziniert von Russland sowie den GUS-Staaten. Bei ihren Reisen entstanden so bewegende Kontakte zu Deutschen in Russland, die ihr Engagement für die Deutschen aus Russland in der Heimat weckten. Mit dem 1994 in Leipzig gegründeten Deutsch-Russischen Zentrum (DRZ), dem ersten Leipziger Verein, der den Spätaussiedlern hier Heimstatt, Hilfe und Unterstützung bot, konnte sie sich schnell identifizieren und engagierte sich ehrenamtlich. Petra Epsch ist seit dem Aufbau eines Vereinslebens der Deutschen aus Russland in Leipzig nicht wegzudenken. Sie ist Mitglied des Vorstandes des DRZ und arbeitet seit zwei Jahrzehnten ehrenamtlich im Verwaltungs- und Organisationsbereich des DRZ. Ihre Verdienste liegen vor allem im Eventmanagement, insbesondere für das Kinder- und Jugendensemble „Sonnenschein“ und das Jüdische Forum beim DRZ, darunter auch die Inszenierung und Aufführungen der Kammeroper „Freiberg“ und „Letzte Tage von Łódź“ mit einer dafür angefertigten Wanderausstellung in Zusammenarbeit mit dem Museum für Geschichte des Holocaust in Israel und der Hochschule für Musik „Felix Mendelssohn-Bartholdy“ unter Mitarbeit von Spätaussiedlern. Darüber hinaus hat sie wesentlichen Anteil am Erhalt des Regionalverbandes der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (LmDR). Sie gewährleistete mit anderen die Voraussetzungen und Bedingungen für die Weiterarbeit der LmDR in Leipzig nach Auslaufen deren Förderung und der Nichtbeachtung bzw. Ablehnung von weiteren Förderanträgen auf den verschiedensten Ebenen über zehn Jahre



unter Teilung der Ressourcen des DRZ. Petra Epsch unterstützt in ihrem ehrenamtlichen Engagement die Arbeit des AVS und die Mitgliedschaft des DRZ in der LmDR. Dafür danken wir sehr herzlich und wünschen weiterhin die Energie und Tatkraft – alles Gute!

Dr. Manfred Hellmund

Abschied von Elli Springwald, geb. Blaskowski



In unserer letzten Ausgabe Nr. 29 konnten wir noch von den drei tatkräftigen „Marjellchens aus Masuren“ berichten, nun müssen wir leider vom ältesten Mitglied unseres Trios, Elli Springwald, geborene Blaskowski, Abschied nehmen. Am 4. November 1934 wurde Elli Springwald in Stradaunen, Kreis Lyck/Ostpfeußen geboren. Elli Springwald verlebte eine

wunderbare Kindheit in ihrer Heimat in Ostpreußen. Ihr Vater war Stellmacher und die Mutter gelernte Köchin. Sie hatte eine Schwester und zwei Brüder. Elli Springwald besuchte bis zu ihrer Flucht die Schule in Stradaunen. Ende 1944 ist die Familie aus ihrer Heimat geflüchtet, und es folgte eine sehr schlimme Zeit. Die Familie kam nach vielen Hindernissen am 5. Dezember 1944 in Limbach-Oberfrohna an. Ein Bauer holte sie nach Niederfrohna ab, wo sie bis zuletzt gewohnt hat. Elli besuchte nun weiter mit Erfolg die Schule in Sachsen. Als junges Mädchen

lernte sie einen Ostpreußen kennen, welcher auch aus ihrer gemeinsamen Heimat kam. Sie heirateten und gründeten eine Familie und bekamen zwei Söhne. Als wir uns nach der Wende endlich zu unserer Heimat Ostpreußen bekennen durften und sich die ersten Heimatgruppen bilden konnten, waren Elli und Kurt Springwald mit dabei und halfen, die Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna zu gründen. Sie wollten alles tun, um Kultur und Brauchtum ihrer Heimat zu erhalten. Zu unseren Veranstaltungen brachte Elli Springwald viele schöne Gedichte und Geschichten zu Gehör. Ihr Mann spielte auf dem Schifferklavier die schönsten Heimatlieder. Zum Erntedankfest war sie immer bereit, Ostpreußischen Streuselkuchen zu backen. Als wir Abschied nehmen mussten von Kurt Springwald, kämpfte Elli allein weiter, um die Heimat nicht zu vergessen, welche sie mit ihrem Kurt noch sehr oft besucht hat. Nach einer kurzen schweren Krankheit verstarb plötzlich und unerwartet unsere Elli Springwald am 13. Mai 2021 in Niederfrohna.

Wir werden sie in sehr guter Erinnerung behalten und das Vermächtnis zu Ostpreußen in ihrem Sinne weiterführen! Ein letzter Dank begleitet sie auf ihrem letzten Weg.

*In heimatlicher Verbundenheit
Hannelore und Harald Kedzierski*

AUFRUF

Ein neues Buch soll die Sprachen und Dialekte in den ehemals deutschen Siedlungsgebieten im Osten Europas vorstellen. Dieses Buch wird sich nicht nur an die Erlebnisgeneration der Flüchtlinge und Vertriebenen richten, sondern soll den jüngeren Generationen möglichst anschaulich erzählen, welcher Reichtum an Sprachen und Aussprachen das östliche Europa prägte. Viele dieser Dialekte und Sprachen stehen vor dem Aussterben. Wir möchten davon so viel wie möglich in einer spannenden und packenden Kulturgeschichte festhalten. Dazu bitten wir die Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift um Hilfe: Wir suchen Sprachbeispiele der verschiedenen Dialekte, z. B. besondere Dialektbegriffe, einzigartige und typische Formulierungen der verschiedenen Mundarten oder

auch ganze Kurzgeschichten oder Gedichte in heimischer Mundart. Bitte senden Sie diese Sprachbeispiele, über die wir uns sehr freuen, an info@zkg-dd.de. Geplant sind Beiträge zu folgenden Sprachen und Dialekten: Ostpreußisch, Preußisch-Litauisch, Masurisch, Pommersch, Kaschubisch, Schlesisch, Oberschlesisch, Hultschiner Tschechisch, Dialekte der Sudentendeutschen, Donauschwäbisch, Siebenbürgisch-Sächsisch, Landlerisch, Gottscheedeutsch, Dialekte der Russlanddeutschen. Wenn Sie noch weitere Vorschläge haben oder auf selten gewordene Mundarten aufmerksam machen wollen, die in Vergessenheit geraten sind, melden Sie sich bitte bei uns.

Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath

VERANSTALTUNGEN

Bitte halten Sie sich folgende Termine frei, aber beachten Sie, dass coronabedingte Änderungen auftreten können:

- **12. September:** Sächsischer Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung in Knappenrode mit Teileröffnung des Bildungs- und Begegnungszentrums „Transferraum Heimat“ im Beisein des Sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer

- **3. Oktober:** Chöretreffen in Reichenbach im Rahmen des Feiertags der Deutschen Einheit und des Erntedankfestes mit Besuch des „Hauses der Heimat“

Aktuelle Informationen erhalten Sie auch über:

www.smi.sachsen.de

dort suchen bei Schnelleinstieg, dann bitte bei Beauftragter weiterlesen.

**Ostpreußisches Kulturzentrum Ellingen (Hrsg.):
Johann Gottfried Herder aus Mohrungen in Ostpreußen. Leben – Werk – Bedeutung, Ellingen
2020, 6,00 Euro**

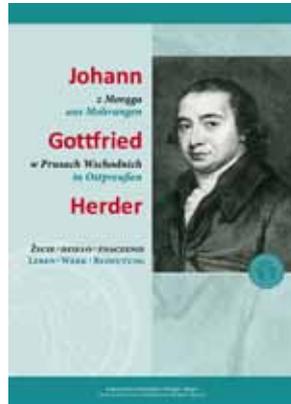
Ostpreußen ist die Heimat zahlreicher Persönlichkeiten, deren Wirken bis in die Gegenwart reicht. An eine von ihnen wird in dieser Publikation erinnert, die als Beiheft zu einer gleichnamigen Ausstellung im Ostpreußischen Kulturzentrum Ellingen entstanden ist.

Der Wahlspruch „Licht, Liebe, Leben“ leitete Johann Gottfried Herder auf seinem Lebensweg, der am 25. August 1744 in Mohrungen in Ostpreußen begann. Der Grundstein für sein herausragendes Lebenswerk als Theologe, Philosoph und Literat wurde in seiner Zeit als Student an der Albertus-Universität Königsberg gelegt, wo er auch Vorlesungen Immanuel Kants zur Metaphysik, Logik und Moral hörte. Heute gilt Herder als Begründer der deutschen Sprach-, Kultur- und Geschichtsphilosophie. Große Verdienste erwarb sich der „Erzieher des deutschen Volkes“ als Pädagoge und Schulreformer, als Entdecker des Volkstums und als Erwecker des Volkslieds. Mit Goethe, Schiller und Wieland zählt Herder zum Weimarer Viergestirn und über die Zeit der Aufklärung hinaus zu den einflussreichsten deutschen Denkern und Schriftstellern.

Die Publikation erinnert an diese außerordentliche Bedeutung Johann Gottfried Herders für die deutsche und europäische Geistesgeschichte. Sie kann für 6,00 Euro plus Porto im Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen bestellt werden, auch unter dem Link www.kulturzentrum-ostpreussen.de/laden.php oder info@kulturzentrum-ostpreussen.de.

Lieder der Deutschen aus dem östlichen Europa, Via Regia Verlag Königsbrück 2020, ISBN 978-3-944104-38-6, 208 Seiten mit Festeinband, 15,00 Euro

Wer nach Liedern aus den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa sucht, hat kein großes Angebot vor sich. Das ist ein Unterschied zur alten Bundesrepublik in den 1960 bis 1980er Jahren, als die verschiedensten Verbände und Organisationen großen Wert auf gemeinsames Singen legten. Singen scheint out zu sein, und auch die Beschäftigung etwa mit lauschenden Elchen, wogenden Ostseewellen oder dem Egerland scheint aus der Zeit gefallen. Umso mehr ist die Initiative



des Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen zu begrüßen, ein Liederbuch mit bekannten und eher unbekanntem Liedern aus der Heimat herauszugeben. Seit der Veröffentlichung im vergangenen Jahr ist die Nachfrage aus dem gesamten Bundesgebiet enorm. Es gibt einfach kein anderes Liederbuch, in dem man heute viele der traditionellen Lieder finden kann. Das Liederbuch enthält 143 Lieder aus den verschiedensten deutschen Heimatregionen im Osten und Südosten Europas, jeweils mit neu gesetzten Noten in einem klaren und verständlichen Schrift- und Notenbild.

Eingeleitet wird das Liederbuch durch ein Vorwort von Dr. Jens Baumann, in dem sehr differenziert auf die Liedtraditionen und ihren Missbrauch eingegangen wird. Eine kurze historische Einführung stellt jede Landschaft vor und verweist auf Besonderheiten der jeweiligen Lieder. Wer dieses Liederbuch noch nicht hat, dem sei eine Bestellung empfohlen.

Das Liederbuch kann für eine Spende von 10,00 Euro zzgl. 5,00 Euro Versandkosten bei der Geschäftsstelle des Landesverbandes für Vertriebene und Spätaussiedler in Sachsen (c.florian-lvs@t-online.de) bezogen werden.



Impressum

Herausgeber: Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V., Geschäftsstelle: Heinrich-Heine-Straße 6a, 02977 Hoyerswerda, Telefon: 03571/605187, E-Mail: c.florian-lvs@outlook.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Tel.: 035795/16010 E-Mail: info@zkg-dd.de

Titelbild: Bick auf Zipser Burg und Zipser Kapitel, Foto: Dr. Matthias Donath, 2016

Gesamtherstellung: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Käbschütztal OT Niederjahna

Diese Zeitschrift lebt von Ihrem Engagement. Artikel und Beiträge senden Sie bitte an die Redaktion. Übernahme und Kürzung behalten wir uns vor, wir bitten um Ihr Verständnis. Es besteht kein Anspruch auf Abdruck eingesandter Beiträge. Die Autoren tragen die Verantwortung für die Bildrechte der Abbildungen ihrer Artikel. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht die Meinung des Herausgebers bzw. der Redaktion wiedergeben.

Diese Maßnahme wird finanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts. <https://lsnq.de/JensBaumann>